

Regretting Motherhood – Ursachen und Bedingungen eines gesellschaftlichen Phänomens

– Bachelorarbeit –

zur Erlangung des akademischen Grades

Bachelor of Arts (B.A.)

Erstgutachterin: Prof. Dr. Beatrice Hungerland

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Claudia Dreke

Verfasserin:

Lisa Altmann
Eckdahl 82
21614 Buxtehude
altmann.lisa92@web.de
0172-7642250
Matrikelnr.: 20132459

Eingereicht am 30.08.2016

I. Inhaltsverzeichnis

II. Abkürzungsverzeichnis.....	4
Abstract.....	5
Einleitung	6
1. Klärung zentraler Begrifflichkeiten	9
1.1 Regretting Motherhood	9
1.2 Muttermythos.....	9
1.3 Individualisierung.....	10
2. Die Geschichte der Mutterschaft	10
2.1 Frauen und Mütter in der vorindustriellen Zeit.....	10
2.2 Frauen und Mütter in der bürgerlichen Familie	12
2.2.1 Die Entdeckung des Kindes.....	14
2.3 Frauen und Mütter am Ende des 19. Jahrhundert.....	17
2.4 Frauen und Mütter nach 1945.....	18
2.5 Zwischenfazit: Die Geschichte der Mutterschaft	19
3. Der Muttermythos.....	19
3.1 Die Mutterliebe	20
3.2 Anforderungen an Mütter	22
3.3 Bereuende Mütter und der Mythos	24
3.4 Zwischenfazit: Muttermythos	24
4. Die gesellschaftliche Wirklichkeit von Müttern	25
4.1 Individualisierungsprozess.....	25
4.1.1 Die Scheidung	27
4.1.2 Die Partnerwahl	29
4.1.3 Familie und Beruf.....	29
4.1.4 Der Kinderwunsch	31
4.2 Zeitgestaltung in der Familie.....	33
4.3 Zwischenfazit: Die gesellschaftliche Wirklichkeit von Müttern	36
5. Die gesellschaftliche Wirklichkeit bereuender Mütter	37
5.1 Die Studien.....	37
5.2 Das Phänomen „Regretting Motherhood“	39
5.3 Beweggründe, Kinder zu kriegen.....	42
5.4 Bedingungen bereuender Mütter	44
5.4.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf	45
5.4.2 Wachsende Anforderungen.....	46
5.4.3 Reaktionen auf bereuende Mütter.....	48
5.5 Wünsche bereuender Mütter	49
5.6 Zwischenfazit: Die gesellschaftliche Wirklichkeit bereuender Mütter.....	50
Fazit.....	52

Ausblick.....	54
III. Anhang.....	56
IV. Literaturverzeichnis	57
V. Eidesstattliche Erklärung.....	58

II. Abkürzungsverzeichnis

Aufl. – Auflage

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

bzw. – beziehungsweise

Ebd. – ebenda

S. – Seite

s. – siehe

u.a. – unter anderem

Verl. – Verlag

Vgl. - vergleiche

z.B. – zum Beispiel

zit. n. – zitiert nach

Abstract

Meine Bachelorarbeit trägt den Titel „Regretting Motherhood – Ursachen und Bedingungen eines gesellschaftlichen Phänomens“ und basiert auf der Fragestellung: „Welche Ursachen und Umstände bedingen das Phänomen ‚Regretting Motherhood‘?“. Durch einen Stern TV-Beitrag zu diesem Phänomen bin ich auf das Thema der bereuenden Mutterschaft aufmerksam geworden. Meine Bachelorarbeit ist eine reine Literaturarbeit und basiert auf Büchern sowie Internetquellen.

Das Frauen- und Mutterbild hat sich von der vorindustriellen Zeit, über die Entstehung der bürgerlichen Familie bis in das 19. Jahrhundert sowie in der Zeit nach 1945 immer wieder verändert und neu strukturiert. Durch diesen Wandel variierten je nach Jahrhundert die Anforderungen, Pflichten und Positionen der Frauen und Mütter. Während die Kinderbetreuung in der vorindustriellen Zeit noch zu den Aufgaben der Ammen oder Kinderfrauen gehörte, wurde über die Jahrzehnte diese Angelegenheit immer mehr der Mutter selbst zugeteilt. Ausschlaggebend war vor allem die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen des Kindes.

Im 18. Jahrhundert entstand der sogenannte „Mutterschaftsmythos“. Er besagt, dass mit der Geburt eines Kindes automatisch Glück einhergehe und dass alle Mütter in der Mutterrolle ihre Erfüllung fänden. Ebenso ist die Liebe einer Mutter ihrem Kind gegenüber vorausgesetzt. Zudem wird von einem natürlichen Mutterinstinkt ausgegangen. Er besagt, dass eine Frau, aufgrund ihres anatomischen Aufbaus, den Trieb hat, zu gebären. In diesem Zusammenhang wurden einer Mutter auch eine „automatische“ Bindung zu ihrem Kind sowie der Instinkt, sich kümmern zu wollen, unterstellt. Des Weiteren galten die weiblichen Charaktereigenschaften als komplementär zu denen des Mannes.

In unserer heutigen Gesellschaft wird das traditionelle Familienmodell allmählich brüchig und durch neue Lebens- und Beziehungsformen ergänzt. „Familie“ kann immer mehr als Projekt angesehen werden, da zunehmend selbstbestimmte Entscheidungen möglich sind. Jedoch übernimmt die Frau in den die Kinder betreffenden Angelegenheiten auch heute noch den größeren Anteil.

In unserer Gesellschaft gibt es Frauen, die das Muttersein unglücklich macht. Diese Einstellung zur Mutterschaft stellt an ein Tabu dar. Das Gefühl der Reue mit Kinderkriegen in Verbindung zu bringen, ist für die meisten Menschen unvorstellbar. In der Debatte über die bereuende Mutterschaft stoßen die betroffenen Frauen auf ein Wechselspiel zwischen Ablehnung und Verständnis.

Einleitung

„Du wirst es bereuen!

Du.

Wirst.

Es bereuen, keine Kinder zu haben!“¹

Diese Worte werden Frauen gegenüber geäußert, die sich bewusst gegen eine Mutterschaft entscheiden. Es klingt wie eine Verurteilung der Frauen, die keine Kinder haben wollen. Es scheint so, als würden diese Worte als „Waffe“ gegen kinderlose Frauen eingesetzt werden, damit sie sich doch noch für das Kinderkriegen entscheiden.² Diese Entscheidung entspricht jedoch nicht dem Willen der Frauen.

„Es gibt Mütter, die ihre Mutterschaft bereuen.“³ Das Gefühl der Reue wird mit der Entscheidung, keine Kinder kriegen zu wollen, in Verbindung gebracht.

„Regretting Motherhood“ hat eine neue Perspektive auf die Mutterschaft eröffnet. Dass eine Frau ihre Mutterschaft langfristig bereuen kann, ist für viele Menschen eine neue und oft unfassbare Erkenntnis. Das Phänomen „Regretting Motherhood“ enttabuisiert, dass es Frauen gibt, die in ihrer Mutterrolle unglücklich sind. Demnach gibt es Frauen, die das Muttersein bereuen, aber gleichzeitig ihre Kinder lieben.

Der verbreitete Muttermythos besagt, dass eine Mutterschaft der Lebenszweck aller Frauen sei und mit dem Kinderkriegen „automatisch“ Glück einhergehe.

„Regretting Motherhood“ bricht das Schweigen über ein Tabuthema: Viele Frauen finden in der Mutterschaft nicht die „vorgeschriebene“ Erfüllung.

Durch den Individualisierungsprozess wurden Frauen neue Spielräume sowie Handlungsmöglichkeiten eröffnet. In den unterschiedlichsten Bereichen kann die Frau nun eigene Entscheidungen treffen und ihre Zukunft selbstbestimmt gestalten.

Jedoch ist es in der Gesellschaft noch weit verbreitet, die Frau gleichzeitig als eine zukünftige Mutter zu sehen. Diese Ansicht kann eine Frau in ihrer Individualisierung und Selbstbestimmtheit einschränken.

Im Rahmen der vorliegenden Bachelorarbeit, werde ich das Phänomen „Regretting Motherhood“ aus soziologischer Sicht betrachten und bearbeiten. Die zentrale

¹ Donath Orna (2016): Wenn Mütter bereuen, Knaus Verlag, 1. Aufl., München, S. 9

² Ebd., S. 9

³ Mundlos, Christina (2016): Wenn Mutter sein nicht glücklich macht: das Phänomen Regretting Motherhood, mvg Verl., 2. Aufl., München, S. 10

Forschungsfrage hierbei lautet: Durch welche Ursachen und Umstände wird das Phänomen „Regretting Motherhood“ bedingt?

In Bezug auf die „Angewandten Kindheitswissenschaften“ ist das Thema relevant, da ich mich mit dem „Muttersein“ in einem soziologischen Kontext auseinandersetze. Während des Studiums lernen angehende Kindheitswissenschaftler_innen bereits, dass „Mutter“ ein soziales Konstrukt und dass dieses Konstrukt ein wesentlicher Bestandteil der Gesellschaft ist. Ebenso erfahren Studierende, wie sich die Sicht auf das Kind und der damit einhergehende Stellenwert des Kindes im Laufe der Zeit verändert haben. Die Tatsache, dass es jedoch auch Frauen gibt, die in ihrer Mutterrolle unglücklich sind und ihre Mutterschaft bereuen, ermöglicht eine neue Perspektive auf das Konstrukt „Mutter“. Kindheitswissenschaftler_innen sollten für die bereuende Mutterschaft sensibilisiert werden. Ihnen sollte bewusst sein, dass sie in der Praxis Mütter begegnen könnten, die ihre Entscheidung für ein Kind langfristig bereuen. Studierende sollten bereuende Mütter nicht mit einer „schlechten Mutter“ gleichsetzen, denn aus den Studien ging hervor, dass sie ihre Kinder lieben und ihnen ein gutes Leben ermöglichen. Ebenso sollten Kindheitswissenschaftler_innen nicht voreilig urteilen und eine Mutter als bereuend bezeichnen, da ihnen bewusst sein sollte, dass Empfindungen einer Mutterschaft individuell und tagesabhängig sein können. Für Kindheitswissenschaftler_innen ist somit von Bedeutung, dass sie die genaue Definition von „Regretting Motherhood“ erlernen. Allgemein ist für Student_innen wichtig zu wissen, dass sie in der Praxis auf Frauen mit unterschiedlichen Mutterschaftsempfindungen stoßen werden.

Die Arbeit ist wie folgt gegliedert:

Der erste Teil meiner Bachelorarbeit dient der theoretischen Einführung in zentrale Begrifflichkeiten. Zu Beginn führe ich in die Thematik des Phänomens „Regretting Motherhood“ ein, da dieses Phänomen die Grundlage meiner Arbeit ist. Da ich mich auch immer wieder auf den Muttermythos beziehe, werde ich diesen anhand von fünf für selbstverständlich gehaltenen Annahmen definieren. Des Weiteren werde ich den Begriff der Individualisierung näher erläutern, da er eine zentrale Rolle in der Entwicklung des Frauen- und Mutterbildes spielt.

Im zweiten Teil gehe ich darauf ein, wie sich das Frauen- und Mutterbild in der historischen Betrachtung verändert hat. Ich beziehe mich in diesem Kapitel auf die vorindustrielle Zeit, auf die Entstehung der bürgerlichen Familie, auf das 19. Jahrhundert sowie auf die Zeit nach 1945.

Der dritte Teil meiner Bachelorarbeit beschäftigt sich mit dem Muttermythos. In diesem Zusammenhang gehe ich auf den Aspekt der Mutterliebe sowie den gesellschaftlich konstruierten „natürlichen Mutterinstinkt“ ein. Ebenso werde ich auf die Anforderungen eingehen, die an Mütter gestellt werden. Daraufhin stelle ich den Bezug zwischen dem Muttermythos und den bereuenden Müttern her.

Der vierte Teil meiner Arbeit widmet sich der gesellschaftlichen Wirklichkeit von Müttern. In diesem Kapitel ist ebenfalls der Individualisierungsprozess der Frau dargestellt. Zudem beschreibe ich die Veränderungen in Bezug auf die Scheidung, die Partnerwahl, die Familie und Beruf sowie den Kinderwunsch. Des Weiteren gehe ich auf die Zeitgestaltung in der Familie ein. In diesem Zusammenhang erläutere ich, wie viel Zeit die Mutter und der Vater jeweils mit dem Kind verbringen und bei wem welche Verantwortlichkeiten liegen.

Der fünfte Teil meiner Bachelorarbeit bezieht sich auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bereuender Mütter. Anfangs beschreibe ich die Studien von Orna Donath und Christina Mundlos, welche die Grundlage für dieses Kapitel bilden. Daraufhin gehe ich auf das Phänomen „Regretting Motherhood“ ein. Außerdem erläutere ich die Beweggründe der befragten Mütter, Kinder bekommen zu haben. Ebenso gehe ich darauf ein, unter welchen Bedingungen bereuende Mütter leben. In diesem Zusammenhang setze ich mich mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, den wachsenden Anforderungen sowie den Reaktionen gegenüber bereuenden Müttern auseinander. Außerdem beschäftigt sich das Kapitel mit persönlichen sowie gesellschaftlichen Wünschen bereuender Mütter und die darauf bezogenen Interventionsmaßnahmen.

Resümierend werden die Ergebnisse aus den Kapiteln in Bezug auf die Ursachen und Bedingungen des Phänomens „Regretting Motherhood“ in einer kritischen Abschlussbilanz dargestellt. Letztlich soll in einem Ausblick auf zukünftige Forschungs- sowie Handlungsbedarfe eingegangen und damit einhergehend eine mögliche Entwicklung des Phänomens dargestellt werden.

1. Klärung zentraler Begrifflichkeiten

Zu Beginn möchte ich drei zentrale Begriffsdefinitionen anführen, damit der/die Leser_in weiß, auf welcher Grundlage die Begrifflichkeiten basieren. Diese Definitionen werden in der folgenden Arbeit in einen Kontext eingebettet und näher erläutert.

1.1 Regretting Motherhood

Regretting Motherhood beschreibt Frauen, die ihre Mutterschaft bereuen. Bei diesem Phänomen geht es darum, dass es Mütter gibt, die in ihrer Mutterschaft unglücklich sind und nicht die „vorgeschriebene“ Erfüllung finden. In diesem Fall geht es jedoch nicht um den Wunsch, für kurze Zeit aus der Mutterrolle entfliehen zu können, sondern „um das durchgängige und langfristige Gefühl, dass die Entscheidung, Kinder zu bekommen, eine falsche war“⁴. Wenn mit den jetzigen Erfahrungen und Erkenntnissen über die Mutterschaft die Möglichkeit bestünde, die Zeit zurückzudrehen, würden sich die befragten Frauen nicht wieder für Kinder entscheiden.⁵

Donath stellte Kriterien für eine Definition von Reue in Bezug auf die Mutterschaft auf. Das erste Kriterium bezog sich auf die Selbstidentifikation der Frau als Bereuende. Dass eine Frau dieses Kriterium erfüllte, machte Donath u.a. daran fest, dass sie sich aktiv darum bemühte, an der Untersuchung mit dem klaren Titel „Bereute Elternschaft“ mitzumachen. Ein weiteres Kriterium war eine negative Antwort auf die Frage: „Wenn Sie heute, mit Ihrem heutigen Wissen und Ihren Erfahrungen, die Zeit zurückdrehen könnten, würden Sie dann noch einmal Mutter werden / Kinder haben wollen?“⁶ Eine weitere zu erfüllende Bedingung war eine negative Antwort auf folgende Frage: „Glauben Sie, dass die Mutterschaft auch Vorteile hat?“⁷ Trat der Fall ein, dass Mütter darauf eine positive Antwort gaben, erfolgte eine weitere Frage: „Glauben Sie, dass die Vorteile die Nachteile überwiegen?“⁸ Darauf muss eine Verneinung erfolgen.⁹

1.2 Muttermythos

Der Muttermythos wird durch fünf für selbstverständlich gehaltene Annahmen definiert:

1. „Mutterliebe ist selbstlos.“¹⁰

2. „Mutterliebe ist rein und ungetrübt.“¹¹

⁴ Vgl. Mundlos (2016), S. 25

⁵ Ebd., S. 25

⁶ Vgl. Donath (2016), S. 17

⁷ Ebd., S. 17

⁸ Ebd., S. 17

⁹ Ebd., S. 17

¹⁰ Gschwend, Gaby (2009): Mütter ohne Liebe: vom Mythos der Mutter und seine Tabus, Huber Verl., 1. Aufl., Bern, S. 34

¹¹ Ebd., S. 34

3. „Mütter lieben alle ihre Kinder gleichermaßen.“¹²
4. „Alle Mütter lieben ihre Kinder.“¹³
5. „Eine Mutter ist unentbehrlich für ihr Kind.“¹⁴

1.3 Individualisierung

Individualisierung bedeutet:

„zunehmende Unabhängigkeit des individuellen Lebenslaufs von Instanzen, die das Eintreten bestimmter biographischer Ereignisse und Übergänge, wie z.B. die Geburt des ersten Kindes, die Eheschließung, den Eintritt in das Berufsleben, in der Vergangenheit gesteuert haben. In erster Linie sind dies Geschlecht, Alter und soziale und regionale Herkunft gewesen....“¹⁵

2. Die Geschichte der Mutterschaft

Die Herauslösung der Frau aus der Familie ist auf eine lange Geschichte zurückzuführen.¹⁶ Damit einhergehend hat sich auch die Situation der Frau in Bezug auf die Mutterschaft gewandelt. Im Folgenden möchte ich auf die wichtigsten Epochen eingehen und die Einbindung der Frau in die Familie, die Mutterschaft und die Anforderungen an die Mutter erläutern.

2.1 Frauen und Mütter in der vorindustriellen Zeit

In der vorindustriellen Zeit machten die Bauern und Handwerker den größten Teil der Bevölkerung aus. Bis ins 18. Jahrhundert hinein gab es nicht die Familie im heutigen Sinne, sondern eine Wirtschaftsgemeinschaft. Die Familie bestand aus dem Haushalt des „Ganzen Hauses“. In dieser Gemeinschaft trugen alle, die dem „ganzen Haus“ angehörten, zur Existenzsicherung bei. Demnach betraf diese Aufgabe nicht nur die Männer und die Angestellten, sondern auch die Frauen, die Alten und die Kinder. Durch das oberste Gebot der Existenzsicherung, rückten Neigungen, Gefühle und Motive in den Hintergrund. In diesem Zusammenhang stand also nicht die Einzelperson als Individuum im Vordergrund, sondern die gemeinsamen Zwecke und

¹² Gschwend (2009), S. 34

¹³ Ebd., S. 34

¹⁴ Ebd., S. 34

¹⁵ Strohmeier (1993) zit. n. Peuckert (S. 362) zit. n. Hungerland (2008): Vortrag für die Ringvorlesung am 4.11.2008: Familie im Wandel, o.O., S. 3

¹⁶ Beck-Gernsheim, Elisabeth (1997): Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, Verl. C.H. Beck, München, S. 25

Ziele.¹⁷ Zu dieser Zeit wurde eine Partnerschaft oder Ehe weniger der Liebe wegen, sondern wegen dem Zwecke der Familie eingegangen. Dadurch wurde die Partnerin/der Partner zu einer neuen Arbeitskraft auf dem Familienbetrieb und trug dazu bei, den Besitz zu sichern und das Vermögen und Ansehen zu erweitern. Die Partnerschaft und Ehe waren somit vorwiegend ein ökonomisches Arrangement, an dem die Familie, Verwandtschaft und lokale Öffentlichkeit beteiligt war. Es wurde nicht auf das Zusammenpassen bzw. Nicht-Zusammenpassen der Individuen geachtet. Beispielsweise hat sich ein Bauer eine Frau gesucht, mit der er arbeiten kann und die ihm Kinder gebärt. Das Verhältnis zwischen den Eheleuten war weniger von Gefühlen wie von den Anforderungen der Familienwirtschaft geprägt. Aufgrund der vorangegangenen Aspekte hatte die Mutterliebe keinen hohen Stellenwert. Obwohl davon ausgegangen wurde, dass die Mutterliebe das „natürlichste Band“¹⁸ zwischen der Mutter und dem Kind sei, stellen Sozialhistoriker_innen in Frage, ob es Mutterliebe zu dieser Zeit überhaupt gab. In der vorindustriellen Zeit wurden mehr Kinder geboren als heute.¹⁹ Ökonomische Gründe sind für diesen Fakt verantwortlich: Kinder wurden für Erben, Namensträger, als Arbeitskraft und zur Alterssicherung der Eltern gebraucht. Vor allem willkommen waren Kinder, wenn es sich um Erstgeborene oder Söhne handelte. Wenn Kinder als schwach oder verkrüppelt auf die Welt kamen oder schon hinreichend Kinder da waren, starben diese häufig durch Gewalt, Hunger oder Vernachlässigung. In der vorindustriellen Zeit galten Kinder als unfertige Wesen und nicht vollständige Erwachsene, die kaum eigene Bedürfnisse hatten. Dadurch gab es keine Kindererziehung im eigentlichen Sinne, sondern die moralische Anleitung und Einübung in Gottesfurcht, Gehorsam und Tugend. Um die Kinderversorgung kümmerten sich mehrere Personen. Die Mutter war meist für die physische Versorgung und der Vater für die Einübung in Gehorsam und Tugend zuständig. Da die Frau auch eine wichtige Arbeitskraft in der Familienwirtschaft war, wurden ihre Aufgaben als Mutter häufig an andere im Haus lebende Personen abgegeben. Durch den Fokus auf die Existenzsicherung wurde sich kaum über das Wohl des Kindes Gedanken gemacht.²⁰ Oft wurden die Kindern direkt nach der Geburt an Ammen übergeben, damit die Mutter frei von der Abhängigkeit des Säuglings war und ungestört ihre Arbeit auf dem Hof verrichten konnte.²¹

¹⁷ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 25

¹⁸ Ebd., S. 26

¹⁹ Ebd., S. 26

²⁰ Ebd., S. 28

²¹ Ebd. S. 29

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es in der Wirtschaftsgemeinschaft nicht die Frage danach gab, ob die Frau Kinder haben möchte oder nicht. Unter der Bedingung, dass die Familienwirtschaft Kinder brauchte, war die Mutterschaft eine „selbstverständliche Bestimmung des Lebens der (Ehe-)Frau, eben weil es im Grunde kein „eigenes“ Leben gibt, sondern primär ein von den Interessen der Familiengemeinschaft bestimmtes Leben“^{22, 23}.

2.2 Frauen und Mütter in der bürgerlichen Familie

Im Übergang zur Modernen kamen die Leitwerte der bürgerlichen Gesellschaft vor allem den Männern zu Gute. Ihnen wurden neue Freiräume und Handlungschancen eingeräumt und der Anspruch auf Selbstbestimmung und Autonomie rückte in den Fokus des bürgerlichen Gesellschaftsbildes.²⁴ Für die Frauen hingegen wurde ihr Lebenslauf nicht offener, sondern „enger denn je auf die Familie beschränkt“²⁵. Für die Frau stand nun das Dasein für andere Personen im Zentrum.²⁶

Durch die Industrialisierung brach die Einheit von Familie und Arbeit auf, wodurch die Familie ihre Funktion als Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft verlor. In diesem Zuge wurde auch die Arbeits- und Lebenssituation der Frau einem Wandel unterworfen. Im Bürgertum entstand ein neues Leitbild des Frauenlebens, welches dadurch geprägt war, dass die Frauen zunehmend auf das Haus beschränkt wurden. Die Frau war nicht mehr für die Existenzsicherung der Familie durch außerhäusliche Warenanfertigungen zuständig, sondern übernahm gefühlsmäßige Aufgaben. Ihr Aufgabenbereich beschränkte sich auf das Dasein für die Familie.²⁷

Durch das Aufbrechen des in der vorindustriellen Zeit vorhandene „Ganzen Hauses“ entstand eine neue Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. Der Mann war zuständig für die Außenwelt, den Beruf oder die Öffentlichkeit.²⁸ Die Frau hingegen für das Heim, den Haushalt und die Familie. Gleichmaßen veränderten sich auch die Vorstellungen von männlicher und weiblicher „Natur“. Es wurde davon ausgegangen, dass sich das männliche und weibliche „Wesen“²⁹ ergänzen. Während das männliche Wesen für Aktivität, Durchsetzung sowie Kraft und Verstand stand, wurden dem weiblichen Wesen Attribute wie Fügsamkeit, Bescheidenheit sowie Herz und Gemüt zugeschrieben. Die Rolle der Frau wurde als Gegenpart zu der des Mannes entworfen.

²² Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 29

²³ Ebd., S. 29

²⁴ Ebd., S. 29

²⁵ Ebd., S. 30

²⁶ Ebd., S. 30

²⁷ Ebd., S. 30

²⁸ Ebd., S. 30

²⁹ Ebd., S. 31

Der Mann musste in die Außenwelt hinaus, in der Konkurrenzkampf das Überleben bestimmte. Die Frau hingegen stand als Sinnbild für eine bessere Welt.³⁰ Die Psychologin Arlene Skolnick beschreibt es folgendermaßen: Die Frau wurde „im Heim als Geisel gehalten für jene Werte, die Männer in ihrem täglichen Leben zugleich hochhielten und dauernd verletzten“³¹. Die Frau wurde durch die Interessen des Mannes definiert und begrenzt. Höchste Priorität einer Frau sollte sein, ihrem Mann zu gefallen und damit untrennbar verbunden ihm zu dienen. Diese Vorstellungen bestimmten den Charakter, die Bildung und das Lebensglück der Frau. Der weiblichen Normalbiographie wurden demnach Selbstzurücknahme und Selbstaufgabe als Erwartungen zugeschrieben. Anders ausgedrückt sollte die Frau verinnerlichen, dass die Selbstlosigkeit ihrer Selbstverwirklichung dient.³²

Durch die Konstruktion polarer Geschlechtercharakter wurden der Frau Unsichtbarkeit und stille Demut zur Verkörperung weiblicher Tugend zugeschrieben. Eine Frau war keine Person, die weder eigene Rechte besaß noch eigene Forderungen stellen konnte. Anerkennung erlangte sie nicht durch Aktivität, sondern indem sie selbstlos auf Anerkennung verzichtete und passiv blieb. Die neuen Geschlechterrollen waren zudem auch Grundlage biographischer Vorgaben und staatlicher Regelungen. Betroffen waren unter anderem das Bildungswesen und Recht sowie die Erziehungsziele und Gesetze. Diese Regelungen sahen für die Frau nichts anderes vor als das Dasein für andere. Trotz des Ausbaus der öffentlichen Bildungsinstitutionen gab es für Mädchen kaum Bildungschancen.³³ Den Mädchen wurde nur das gelehrt, was auch ihrem weiblichen Wesen entsprach. Beispiele hierfür waren u.a. Anstandsregeln, Handarbeit und Tugenden der gepflegten Konversation. Die Vorbereitung auf die Zukunft oder die Ausbildung individueller Fähigkeiten galt nur den Jungen. Ähnliche Tendenzen zeigten sich auch im Rechtssystem. Die Frau wurde nicht als eigenständige Person verstanden, sondern als Teil der Familie, wodurch sie auf vielen Ebenen dem Willen und den Anweisungen des Mannes untergeordnet war. Die bürgerlichen Freiheitsrechte wurden ihr teilweise beschränkt oder verweigert.³⁴

Die polarisierten Lebenswege von Mann und Frau gehörten zum Fundament der neuen aufkommenden Industriegesellschaft.³⁵ Auf dem Arbeitsmarkt stand die Einzelperson, hier der Mann, im Zentrum und musste sich mit dem vorherrschenden Konkurrenzkampf und der Selbstbehauptung auseinandersetzen. Durch die

³⁰ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 31

³¹ Ebd., S. 31

³² Ebd., S. 32

³³ Ebd., S. 33

³⁴ Ebd., S. 34

³⁵ Ebd., S. 35

Modernisierung der Gesellschaft gerieten auch Personengruppen an den Rand. Es handelte sich um solche Gruppen, die als nicht kräftig genug für den Kampf ums Überleben auf dem Arbeitsmarkt galten. Kinder, alte und schwache Menschen zählten zu diesen Randgruppen. Diesbezüglich wurden nun Fähigkeiten gebraucht, die der Arbeits- und Lebensform einer Frau zugewiesen werden konnten. Es handelte sich um Unterstützung, Stärke, Zuspruch sowie Bestätigung.³⁶

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Prinzipien der Moderne, nämlich die individuelle Freiheit und Gleichheit, durch die Konstruktion polarer Geschlechtercharakter und den entsprechenden Kontrasttugenden dem männlichen Geschlecht zugesprochen und dem weiblichen Geschlecht vorenthalten wurden. Das Prinzip der Geschlechterrollen bestand zum einen in der Selbstbehauptung des Mannes und zum anderen in der Selbstzurücknahme der Frau.³⁷

2.2.1 Die Entdeckung des Kindes

Um den Wandel der Sicht auf das Kind und die Entstehung der bewussten Kindererziehung besser erläutern zu können, beginne ich im 18. Jahrhundert.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich eine neue Haltung gegenüber den Kindern. Im Vordergrund standen ihr Überleben und ihre Erziehung, wodurch ein neues Interesse am Kind entstand.³⁸

Es propagierten Philosoph_innen, Moralist_innen und Pädagog_innen die Idee einer bewussten Erziehung, die sich der spezifischen Natur des Kindes anzupassen habe. Diese Idee verbreitete sich im Bildungs- und Besitzbürgertum. In diesem Zusammenhang befassten sich von Anfang an zwei Expert_innengruppen mit diesem Thema. Zum einen waren es Pädagogen_innen wie Pestalozzi und Fröbel. Sie stellten sich die Frage, wie man Mütter für ihre anspruchsvolle Aufgabe auszubilden habe. Zum anderen beschäftigten sich Ärzt_innen mit den Aufgabenbereichen der Schwangerenbehandlung und Geburtenhilfe. Zuvor hatten sich mit diesen Bereichen die Hebammen auseinandergesetzt.³⁹

Ebenfalls neu war die Kinderheilkunde, die sich erstmals mit dem kindlichen Körper befasste. In der Kinderheilkunde ging es darum, die besonderen Bedürfnisse eines

³⁶ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 36

³⁷ Ebd., S. 37

³⁸ Schütze, Yvonne (1991): Die gute Mutter: zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“, Kleine Verl., 2. Aufl., Bielefeld, S. 19

³⁹ Ebd., S. 19

kindlichen Körpers zu erforschen und herauszuarbeiten, wie für das körperliche Wohl des Kindes zu sorgen ist.⁴⁰

Zu diesem Zeitpunkt galt die ärztliche Unterrichtung nicht nur den Müttern, sondern ebenso den Ammen und Kinderfrauen. Außerdem bestand noch die Meinung, dass es besser sei, ein neugeborenes Kind durch eine Säugamme stillen zu lassen, anstatt durch die eigene Mutter. Anhand der Titel der veröffentlichten Handbücher war zu erkennen, dass sowohl Mütter als auch Ammen beziehungsweise Kinderfrauen als Adressatinnen erwähnt wurden. Ein Beispiel hierfür war: „Praktisches Handbuch für Ammen und Mütter über die Erziehung der Neugeborenen, wie auch älterer Kinder und ihre Krankheiten.“⁴¹ Andere Handbücher hingegen machen die Eltern zu ihren Adressat_innen, wie es an dem Titel „Pflichtmäßige Sorgfalt der Aeltern in Absicht auf die Leibesbildung ihrer Kinder“⁴² zu erkennen war. Am Übergang zum 19. Jahrhundert mehrten sich die Schriften, die sich ausschließlich an Mütter wandten.⁴³ Anleitungen trugen beispielsweise die Titel „Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren“⁴⁴ oder „Über die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren – ein Handbuch für Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt“⁴⁵.

Mit dem Wechsel zur Mutter als alleinige Adressatin ärztlicher Handlungsanweisungen vollzog sich gleichsam das Ende des familialen Strukturwandels, der bereits seit dem 17. Jahrhundert anhielt. Aus der patriarchalischen Hausgemeinschaft wurde nun eine bürgerliche Familie.⁴⁶

In der Hausgemeinschaft hatte der Vater sowohl das Haus, die Familie als auch das Erziehungswesen verantwortlich verwaltet. Beispielsweise konnte der Vater die Dauer bestimmen, in der die Mutter ihr Kind zu stillen hatte. In der bürgerlichen Familie dagegen war die Mutter-Kind-Beziehung ein Bereich der Wissenschaft. In diesem Fall stellten Ärzt_innen die Repräsentant_innen der Wissenschaft dar. Dadurch ersetzte er/sie teilweise die ehemalige traditionelle Verfügungsgewalt des Hausvaters über Pflege und Aufzucht des Kindes, welche auf empirisches Wissen basierte. Gleichzeitig wurden Ärzt_innen auch zu Erzieher_innen der Frau. Dies hatte zur Folge, dass die Frau zwei Einflussgrößen ausgesetzt war, die nicht notwendigerweise miteinander

⁴⁰ Vgl. Schütze (1991), S. 19

⁴¹ Pegau & Leipzig (1802) zit. n. ebd., S. 20

⁴² Herzog (1782) zit. n. vgl. Schütze (1991), S. 20

⁴³ Vgl. Schütze (1991), S. 20

⁴⁴ Hufeland (1799) zit. n. vgl. Schütze (1991), S. 20

⁴⁵ Struwe (1798) zit. n. vgl. Schütze (1991), S. 20

⁴⁶ Vgl. Schütze (1991), S. 20

harmonierten.⁴⁷ In diesem Zusammenhang hob Fröbel hervor, dass die Einflüsse von außen „das natürliche Band zwischen Mutter und Kind zerreißen“⁴⁸.

Im 18. und 19. Jahrhundert begann das Stadium der gezielten Einflussnahme auf das Kind. Im Vordergrund standen zunächst der Schutz des Kindes gegen gesundheitliche Risiken und schädliche Umweltbedingungen.⁴⁹ Um die Überlebenschancen für ein Kind zu verbessern, mahnten Ärzt_innen zu einer angemessenen Ernährung und Kleidung des Kleinkindes. Ebenso traten nun medizinische Versorgung und verbesserte Hygiene in den Fokus. Durch diese Maßnahmen ging eine Erhöhung des, das Kind betreffenden, kulturellen Arbeitsaufwandes einher. Gleichermaßen hatte es Auswirkungen auf die personelle Besetzung sowie Verteilung der Arbeit. Da nun mehr Sorgfalt der Pflege des Kindes erforderlich war, konnte diese Aufgabe nicht einer beliebigen Person übertragen werden. Damit einhergehend wurde sich auf die Person konzentriert, die „natürlich dem Kind am nächsten scheint“⁵⁰. Die Verantwortlichkeit lag demnach immer mehr bei der Mutter. Als eine gezielte Einflussnahme zählte auch die Lenkung der geistigen und moralischen Entwicklung des Kindes. In diesem Zusammenhang spielte der Bildungsanspruch eine wichtige Rolle. Dieser orientierte sich an der Philosophie der Aufklärung. Hier stand Kants Auffassung von Erziehung im Zentrum. Er ging davon aus, dass Kinder werdend seien und somit durch die Erziehung geformt würden. Zudem beschrieb er, dass Kinder sich nur über ihre Erziehung definieren ließen. Dieser Anspruch wurde zum kulturellen Leitbild, wodurch die pädagogischen Aufgaben wuchsen. Zu den Pflichten der Eltern gegenüber ihrem Kind gehörten somit das gesellschaftliche Lernen, die Sprache sowie Bildung des Kindes und seine Moral. Die Eltern hatten ebenso die Aufgabe, dem Kind zu lehren, dass jeder Mensch als Subjekt und Individuum zu betrachten sei.⁵¹ Die Erziehungsleitbilder waren sowohl in dem Bildungsanspruch verankert als auch in dem Ideal der Aufklärung. Der bewussten Erziehungsarbeit wurde schließlich eine Doppelfunktion zugeschrieben, die zum einen in der Förderung und zum anderen im frühen Leistungsdruck lagen. Beide Funktionen verlangten Einsatz und Eingriff einer Erziehungsperson.⁵² Damit einhergehend veränderte sich auch die Mutterrolle.

⁴⁷ Vgl. Schütze (1991), S. 21

⁴⁸ Ebd., S. 21

⁴⁹ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 38

⁵⁰ Ebd., S. 39

⁵¹ Ebd., S. 39

⁵² Ebd., S. 41

2.3 Frauen und Mütter am Ende des 19. Jahrhundert

Das Dasein für die Familie war gegen Ende des 19. Jahrhunderts weiterhin Leitbild und Lebensziel der Frauen, jedoch wurden die Risse zwischen dem Leitbild und der Wirklichkeit immer größer. In der Unterschicht konnte das bürgerliche Rollenmodell nicht umgesetzt werden, da das Einkommen des Mannes nicht ausreichte, um den Familienunterhalt zu sichern. Dadurch waren Frauen und Kinder weiterhin zum Mitverdienen verpflichtet. Im mittleren und gehobenen Bürgertum wurden die zuvor selbsthergestellten Bedarfsgüter nun zunehmend auf dem Markt gekauft, sodass die Arbeit in der Familie für unverheiratete Frauen immer weniger Beschäftigung bot. Dadurch entwickelten sich erste Berufsmöglichkeiten für Frauen. Anfangs beliefen sich die Möglichkeiten auf die Arbeit in Privathaushalten, wie beispielsweise als Hausdame oder Erzieherin. Später wurde die Arbeit über den Markt vermittelt. Jedoch bildeten weiterhin familiennahe Formen, vorwiegend Sozialberufe wie Kindergärtnerin, Lehrerin oder Krankenschwester, den Rahmen der Berufsmöglichkeiten für Frauen. Grund für diese Entwicklung waren nicht nur materielle Zwänge, sondern auch das unausgefüllte Dasein ohne eigene Aufgaben.⁵³

Durch die neuen Formen der außerhäuslichen Erwerbstätigkeit für Frauen, wurden im gleichen Zuge neue Freiräume für sie eröffnet. Die Frauen der Unterschicht nutzten den Ausbau des Verkehrs- und Nachrichtenwesens, um in neue Berufsfelder einzusteigen. Die dadurch zunehmende Mobilität ermöglichte den Frauen einen Weg, der Kontrolle und Abhängigkeit des Elternhauses oder des Haushaltes des Arbeitgebers zu entkommen. Einer der Hauptgründe war die Sehnsucht nach Freiheit, nach mehr Weite und Vielfalt im eigenen Leben.⁵⁴ Zusammenfassend bedeutet es, dass die außerhäusliche Erwerbstätigkeit eigene Wahlmöglichkeiten gegenüber der Außenwelt eröffnete und die ökonomische Selbstständigkeit zu mehr Autonomie im Bereich der Familie führte. Gleichermaßen eröffneten sich auch für Frauen in der Mittelschicht neue Freiräume und Wahlmöglichkeiten.⁵⁵ Mit diesen Freiräumen gingen jedoch auch Risiken, Abhängigkeiten und Zwänge einher. Die eigene Existenzsicherung kollidierte nun mit den Gesetzen des Marktes, aufgrund seiner häufig miserablen Arbeitsbedingungen und der fehlenden sozialen Absicherung beim Verlust des Arbeitsplatzes.⁵⁶ Weitere Belastungen für Frauen bei der Erwerbstätigkeit waren die langen Arbeitszeiten, der niedrige Lohn, die schlechten Wohnsituationen sowie eine ungenügende Ernährung. Hier wurde die Diskrepanz zwischen dem

⁵³ Vgl. Beck-Gernsheims (1997), S. 51

⁵⁴ Ebd., S. 52

⁵⁵ Ebd., S. 53

⁵⁶ Ebd., S. 54

gesellschaftlichen Schein und der Wirklichkeit deutlich. Das angestrebte eigene Leben einer Frau wurde eher unterdrückt oder verweigert. Diesbezüglich kam nun die Frage auf, wie sich unter den neuen Bedingungen zum einen die Mutterschaft und zum anderen die Beziehung zum Kind verändert haben.⁵⁷

2.4 Frauen und Mütter nach 1945

Durch die zahlreichen Entwicklungen, die ich bereits unter 2.3 erläutert habe, zwischen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, rückten nun zwei die Frau betreffende Blickfelder in den Fokus. Zum einen die Entstehung neuer Familienformen sowie –leitbilder und zum anderen die Veränderungen in der Berufswelt. Beide Aspekte werde ich hauptsächlich auf die Frau beziehen.

Die Familie wurde als „Ort unserer frühesten Prägung“⁵⁸ definiert. Die Herkunftsfamilie hatte somit Einfluss auf die Persönlichkeiten und Erfahrungen einer Frau. Neben der Herkunftsfamilie zeigten die Schule sowie die Medien Familienleitbilder auf. Von großer Bedeutung war zunächst der Wandel des Erziehungsstils, von einer autoritären zu einer liberalen Erziehungsform. Nicht mehr der Gehorsam, sondern das Respektieren der kindlichen Persönlichkeit und die damit einhergehenden eigenen Rechte standen nun im Vordergrund. Als eine gelungene Erziehung wurde die Erziehung zur Selbstständigkeit erfasst. Des Weiteren hatte sich auch die Familie selbst verändert.⁵⁹ Dadurch, dass sich der Geburtenrückgang fortsetzte, gab es immer mehr kleinere Familien. Während die Kinderzahl sank, ist die durchschnittliche Lebenserwartung, vor allem für Frauen, gestiegen. Aufgrund dessen nahm die Kindererziehung, die zuvor den Inhalt und Sinn des Frauenlebens ausmachte, zeitlich immer weniger Raum ein. Nun war historisch gesehen ein neuer Lebensabschnitt entstanden, nämlich die Phase, in der die Frau nicht mehr ausschließlich durch die Kinder beansprucht wurde. Ebenso machten sich Frauen zunehmend Gedanken an die Zeit nach dem Kind.⁶⁰ Eine weitere Veränderung in der Familienstruktur war die stetig ansteigende Zahl der Scheidungen. Zusammenfassend kann gesagt werden, „je brüchiger die Familienrolle erlebt wird, desto geringer wird die Bereitschaft, sich ganz auf die Ehe zu verlassen, und desto stärker wird die Orientierung auf andere eigene Lebensperspektiven“⁶¹. Auch das Verhältnis von Frau und Beruf wirkte sich auf das

⁵⁷ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 56

⁵⁸ Ebd., S. 79

⁵⁹ Ebd., S. 80

⁶⁰ Ebd., S. 82

⁶¹ Ebd., S. 83

Verhältnis der Frau und ihrer Familie aus. Die Beseitigung der gesetzlichen Regelungen, die die Berufsmöglichkeiten der Frauen beschränkte, war der erste Schritt hin zu einem neuen Konzept des weiblichen Lebensentwurfs. Da sich neue Berufsfelder für Frauen öffneten, die fern des Familienbetriebes lagen, gewann die Frau an Unabhängigkeit gegenüber ihrer Herkunftsfamilie.⁶²

2.5 Zwischenfazit: Die Geschichte der Mutterschaft

Nach dem Betrachten der Geschichte der Mutterschaft wurde deutlich, dass sich durch den Wandel der Frauen- und Mutterrolle auch die Anforderungen an Frauen und Mütter veränderten. Je nach Jahrhundert nahm die Frau bzw. die Mutter eine neue Position in der Familie und der Gesellschaft ein. Dieser Wandel hing zudem eng mit dem sich gleichzeitig entwickelnden Bild des Kindes zusammen.

Während in der vorindustriellen Zeit der Mann über die Erziehung des Kindes bestimmte und diese häufig durch Ammen oder Kinderfrauen erfolgte, rückt nun, nach Auflösung des „ganzen Hauses“, immer mehr die Mutter selbst als Erziehungsverantwortliche in den Vordergrund. Dadurch, dass sich die Wissenschaftlicher_innen immer mehr mit den Bedürfnissen des Kindes auseinandersetzten, rückte die Mutter als wichtigste Bezugsperson des Kindes in den Fokus. Durch die Entstehung neuer Familienformen und -leitbilder sowie Berufsperspektiven hatte die Frau ebenso die Möglichkeit, sich familienfern zu entwickeln und somit nicht nur auf Kindererziehung reduziert zu werden. Dies führte zu einem Zwiespalt der Frau als Mutter bzw. als eigenständige Person. Zudem entstand in der Geschichte der Mutterschaft ein Idealbild der Mutter, welches sich als Muttermythos bezeichnen lässt.

3. Der Muttermythos

Im 18. Jahrhundert wurde die Mutter einer stärkeren Betrachtung unterzogen, wodurch sich das Bild der Mutter, ihre Rolle und ihre Bedeutung tiefgreifend änderte.⁶³ Dadurch entwickelte sich ein Mutterschaftsmythos. Vor allem die Freuden einer Mutterschaft standen hier im Fokus.⁶⁴ Der Muttermythos wird durch fünf für selbstverständlich gehaltene Annahmen definiert. Zum einen sei die Mutterliebe selbstlos und zum anderen rein und ungetrübt. Des Weiteren würden Mütter alle ihre Kinder

⁶² Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 88

⁶³ Badinter, Elisabeth (1999): Die Mutterliebe: Geschichte eines Gefühles vom 17. Jahrhundert bis heute, Piper Verl., 4. Aufl., München, S. 113

⁶⁴ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 44

gleichermaßen lieben und auch alle Mütter würden ihre Kinder lieben. Außerdem sei die Mutter unentbehrlich für ihr Kind.⁶⁵

3.1 Die Mutterliebe

Häufig wird die Mutter als gebärende Frau oder als Frau, die im Verhältnis zu ihrem Kind steht, gesehen. Der Begriff „Mutterliebe“ verknüpft beide Bezeichnungen und „versteht darunter ein spezielles Schutz- und Fürsorgeverhalten, das auf einer besonderen Bindung und Bezogenheit der Mutter zu ihrem leiblichen Kind beruht, wobei dieses Verhalten ganz selbstverständlich als liebend, fürsorglich und selbstlos vorausgesetzt wird“^{66, 67}. In diesem Zusammenhang wird die Mutterliebe als Instinkt der weiblichen Natur verstanden. Die Mutterliebe entwickelte sich insofern zu einem neuen Begriff, als dass sie als ein natürlicher und gesellschaftlicher Wert verherrlicht wurde, da sie sowohl für die menschliche Gattung als auch für die Gesellschaft förderlich war. Zudem deutete die Verknüpfung der Worte „Liebe“ und „mütterlich“ auf eine Aufwertung des Gefühls einerseits und der Frau als Mutter andererseits. Gleichmaßen verschob sich die Ideologie weg von der Autorität und hin zur Liebe, wodurch immer mehr die Mutter hervortrat und der Vater in den Hintergrund rückte.⁶⁸

Seit dem 18. Jahrhundert wurden fortlaufend Unmengen an Ratgebern publiziert, die sich ausschließlich an Mütter richteten. In diesen Publikationen wurde mit einem unterschweligen Befehlston gearbeitet, der die Mütter aufforderte, sich persönlich um ihr Kind zu kümmern. Ebenso wurden die Frauen darin verpflichtet, vor allem Mutter zu sein, wodurch der Mythos vom Mutterinstinkt entstand.⁶⁹ Durch die Handbücher und die gleichzeitig neu aufkommenden Geschlechtsrollen-Stereotype gilt die Frau als besonders geeignet für die Kindererziehung. Gründe hierfür sind einerseits, dass sie aufgrund ihrer Natur fürsorglicher und opferbereiter schien und andererseits, weil sie als unreif beschrieben wurde und dadurch dem Kind näher war.⁷⁰ In einem Handbuch der Frauenbewegung wurde die Mütterlichkeit als das „Eigenste im Weibe“⁷¹ definiert. Diese Formulierung entsprach ebenso der Kernaussage in der Pädagogik, Philosophie, der Dichtung sowie Politik.⁷² Die Tendenz der neuen Entwicklung ist „von nun an die Frau wesentlich (...) über Mutterschaft zu definieren“⁷³. Die Emotionen, Bedürfnisse

⁶⁵ Vgl. Gschwend (2009), S. 34

⁶⁶ Ebd., S. 23

⁶⁷ Ebd., S. 23

⁶⁸ Vgl. Badinter (1999), S. 113

⁶⁹ Ebd., S. 113

⁷⁰ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 41

⁷¹ Ebd., S. 42

⁷² Ebd., S. 42

⁷³ Ebd., S. 42

und Taten der Mutter sollten sich ausschließlich auf das Kind richten. Ebenfalls wiesen Dokumente der medizinischen Theorie im 19. Jahrhundert auf eine solche Entwicklung hin. Nach ihrer Aussage lag das weibliche und männliche Wesen ausschließlich in dem jeweiligen Geschlechtsorgan begründet. „Die Frau ist, was sie ist... wegen ihrer Gebärmutter allein.“⁷⁴ Außerdem hoben Mediziner die Polarität der Geschlechter hervor.⁷⁵

Karin Hausen erkannte diesbezüglich eine Konstruktion polarer Geschlechtscharaktere.⁷⁶ Im 18. Jahrhundert wurden die Eigenschaften einer Frau über ihre Position definiert. In der traditionellen Familie war es demnach die Position der Hausmutter oder der Frau bzw. des Weibes des Mannes. Im 19. Jahrhundert wurden die über die Position definierten Eigenschaften durch Charakterdefinitionen abgelöst. In diesem Zusammenhang werden nun das gesamte männliche und weibliche Geschlecht sowie allgemeine Eigenschaften der Person angesprochen. Die Definition des weiblichen Geschlechtscharakters wurde vor allem durch Mediziner_innen vorgenommen.⁷⁷ Die soziale Bestimmung der Frau beinhaltet unterschiedliche Charaktere, die im Gegensatz zu denen des Mannes stehen. Das Weib verkörpert ein fühlendes Wesen, dessen Charakter universell gültig sei. Der Mann hingegen wird als denkendes Wesen positioniert, dessen Charakterzüge individuell zu betrachten seien. Mit dem Mann werden Attribute wie Kraft, Anstrengung, Begierde und Ausdauer in Verbindung gebracht. Mit der Frau hingegen Schönheit, Sehnsucht, Güte sowie Trost und Hilfe.⁷⁸

Der Geschlechtscharakter der Frau ist außerdem durch Mütterlichkeit gekennzeichnet. Durch die Alleinverantwortlichkeit für das Kind wird die Stellung der Frau aufgewertet. Ebenso wird diese weibliche Charaktereigenschaft der „mütterlichen Natur“ zugeschrieben.⁷⁹ Die Zuweisung der Alleinverantwortlichkeit für das Kind wurde als Mittel genutzt, um „die Gebärfunktionen der Frau mit ihrer „Natur“ zu identifizieren (...)“⁸⁰. Ärzt_innen fassten unter dem Begriff der Alleinverantwortlichkeit die Pflege und das Wohlergehen des Kindes. In diesem Zusammenhang war noch nicht gemeint, dass die Mutter dem Kind Tag und Nacht zur Verfügung steht. Diese Forderung wurde erst im 20. Jahrhundert ausgesprochen. Daher war ein weiterer Aspekt der

⁷⁴ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 43

⁷⁵ Ebd., S. 43

⁷⁶ Vgl. Schütze (1991), S. 22

⁷⁷ Ebd., S. 23

⁷⁸ Ebd., S. 24

⁷⁹ Ebd., S. 26

⁸⁰ Ebd., S. 27

Alleinverantwortlichkeit die sorgfältige Auswahl der Ammen oder Kinderfrauen.⁸¹ Im 19. Jahrhundert beschrieb Madame d`Epinay die Mutter als die einzige kompetente Erzieherin ihrer Kinder und wies somit der Mutter die Rolle als Pädagogin zu.⁸² In demselben Jahrhundert gingen Ärzt_innen und Pädagog_innen davon aus, dass ein Mensch von Natur aus seinem Kind gegenüber genügend Liebe empfindet und spüren ließe.⁸³ Der Pädagoge Pestalozzi sowie der Mediziner Zückert setzten Liebe als natürlich voraus. Zückert sprach noch beide Elternteile an, Pestalozzi hingegen richtete sich bereits an die Mutter und beschrieb die mütterliche Liebe als eine der einflussreichsten Kraft zum Wohlergehen des Kindes.⁸⁴ Gleichermaßen entwickelten Ärzt_innen eine andere Ansicht bezüglich der Mutterliebe. Sie beschrieben sie nun als Pflichterfüllung. Bereits im 19. Jahrhundert wurde davon gesprochen, dass es Mütter gibt, die diese Pflicht nicht erfüllen konnten oder wollten.⁸⁵ In diesem Zusammenhang wurde der Muttermythos für solche Mütter zu einem Leidensmythos.⁸⁶ Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff der Mutterliebe neu definiert. Mutterliebe schrieb nun ein bestimmtes Verhaltensmuster vor, in dem Pflichten vorgeschrieben sind, die eine Mutter zu erfüllen habe. In diesem Zusammenhang hat sich Mutterliebe überwiegend in Disziplinierungsmaßnahmen geäußert, wobei mütterliche Zärtlichkeit nicht dazu gehörte.⁸⁷ Daraufhin kamen der Kinderarzt Winnicott und der Psychiater Bowlby gemeinsam zu dem Entschluss, dass die Liebe und Hingebung zum Kind ebenso eine persönliche Bereicherung und Freude der Mutter sein könne.⁸⁸

3.2 Anforderungen an Mütter

Seitdem das Kind im 19. Jahrhundert in der Wissenschaft in den Mittelpunkt rückte, bedurfte die Erziehung und Entwicklung des Kindes einer aufwendigen Arbeit. Die zuständige Person musste nun viel mehr Zeit, Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Ernst in das Kind investieren, als zuvor. Die Zuständigkeit wurde der Mutter zugesprochen, wodurch sie sich den Anforderungen der kindlichen Entwicklung unterwerfen musste. Hier ist zu erwähnen, dass die Anforderungen von verschiedenen Expert_innen definiert wurden und die Mutter sich dadurch stetig an die wechselnden Anforderungen anpassen musste. Die Mutter war für das Überleben des Kindes verantwortlich. Das Leben einer Mutter war somit der Erziehung des Kindes unterworfen und wurde

⁸¹ Vgl. Schütze (1991), S. 28

⁸² Ebd., S. 27

⁸³ Ebd., S. 29

⁸⁴ Ebd., S. 30

⁸⁵ Ebd., S. 31

⁸⁶ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 44

⁸⁷ Vgl. Schütze (1991), S. 69

⁸⁸ Ebd., S. 90

aufgrund der mütterlichen Natur legitimiert.⁸⁹ Außerdem sollte eine Frau ihre Mutterschaft als Beruf, genauer noch als höchste Berufung, ansehen.⁹⁰ Ebenso unterstützte im 20. Jahrhundert eine Richtung der Psychologie die Ansicht, dass Kinder ihre Mütter bräuchten. Diese Richtung brachte die Forderung mit, dass eine Mutter durchgehend und ausschließlich dem Kind zur Verfügung stehen sollte.⁹¹ Ebenso blieb die soziale Elternschaft an der Mutter gebunden, da das Vatersein weiterhin an eine finanzielle Rolle gebunden war, obwohl sie sich zunehmend in die Kindererziehung einbrachten.⁹² Im Verlauf des 20. Jahrhundert gab es immer mehr Fortschritte in der Pädagogik, Psychologie und Medizin. Dadurch waren vor allem die Mütter gefragt, denn sie mussten sich das neue Wissen aneignen und umsetzen.⁹³ Bereiche wie die Stufen der kindlichen Entwicklung, Risiken oder Förderungsmöglichkeiten sowie die angemessenen Erziehungsmethoden waren Bestandteile des neuen Wissens.⁹⁴ In der hochindustriellen Gesellschaft wurde die Achtung vor der Persönlichkeit des Kindes gefordert. Aufgrund dessen hatten die Eltern, aber vor allem die Mütter, die Aufgabe, ihr Kind vor allem zu schützen, was seine Entwicklung hemmen könnte.⁹⁵ Diesbezüglich wurden Eltern zum Verzicht aufgefordert, das hieß, ihre Bedürfnisse, Interessen und Rechte zurückzustellen. Da die Mutter hauptsächlich für die Kindererziehung verantwortlich war, trafen die eben genannten Forderungen vor allem sie. Außerdem mussten sich Mütter im Zuge der hochindustriellen Gesellschaft mit einer kinderfeindlichen Gesellschaft auseinandersetzen und damit einhergehend auch mit einer mütterfeindlichen Gesellschaft. Mütterfeindlich, weil gesellschaftliche Barrieren vorhanden waren und dadurch die Arbeit der Mutter erschwert wurde. Um diese gesellschaftliche Eingrenzung auszugleichen, gehörte es nun zu der mütterlichen Aufgabe, die Entwicklung des Kindes durch gezieltes pädagogisches Handeln zu fördern.⁹⁶ Die Diskrepanz zwischen dem Anspruch und den Verwirklichungschancen ist nicht darauf zurückzuführen, dass die Mutter nicht mit dem Kind zurechtkommt, sondern weil die moderne Gesellschaft nicht mit dem Kind zurechtkommt.⁹⁷ Demnach ist ein Teil ihrer Erziehungsaufgabe, gegen die gesellschaftlichen Vorgaben Widerstand zu leisten. Jedoch steht dieser Aufgabe die steigende Verantwortung dem Kind gegenüber.⁹⁸

⁸⁹ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 47

⁹⁰ Ebd., S. 58

⁹¹ Ebd., S. 99

⁹² Ebd., S. 100

⁹³ Ebd., S. 104

⁹⁴ Ebd., S. 105

⁹⁵ Ebd., S. 109

⁹⁶ Ebd., S. 113

⁹⁷ Ebd., S. 114

⁹⁸ Ebd., S. 115

3.3 Bereuende Mütter und der Mythos

Dass Mutterschaft automatisch ein Glücksbringer für alle Frauen sei, ist heutzutage ein noch weit verbreiteter gesellschaftlicher Konsens. Dieser Gedanke basiert auf der Evolution der Frau. Die Mutterschaft gilt als Lebenszweck und einzige Aufgabe einer Frau. Die Erfüllung ihrer Mutterrolle wird als gegeben angenommen.⁹⁹

Äußern Mütter jedoch abweichende Gefühle ihrer Mutterschaft gegenüber, werden sie als „unnormal“ oder „krank“ betitelt. Durch die gesellschaftlichen Normen, die klare Gefühle einer Mutter vorschreiben, halten auch bereuende Mütter ihre Gefühle oftmals als „abnormal“ oder „krank“. Aufgrund des Mythos stigmatisiert demnach nicht nur die Gesellschaft bereuende Mütter, sondern auch sie selbst tun es.¹⁰⁰

Die gesellschaftlichen Normen stellen zwei Tabus auf: zum einen, dass sich eine Mutter nicht wünschen darf, die Zeit zurückdrehen zu können und zum anderen, dass eine Mutter keine Mutterliebe verspürt. Dass die ambivalenten Gefühle einer Mutter etwas „Unnormales“ seien, verstärkt der Muttermythos, indem er die Mutter als völlig selbstlos definiert. Eine Mutter nimmt ihre eigenen Bedürfnisse zurück und kümmert sich ausschließlich um das Kind. Letzteres führe zu den mütterlichen Glücksgefühlen.¹⁰¹

3.6 Zwischenfazit: Muttermythos

Betrachten wir die Aspekte des Muttermythos, der Mutterliebe und des natürlichen Mutterinstinktes und beziehen diese auf das Phänomen „Regretting Motherhood“, wird deutlich, dass der Mythos heutzutage immer noch Einfluss auf Frauen hat.

Durch die vielen Anforderungen entsteht ein Mutterbild, dem keine Frau mehr gerecht werden kann.¹⁰² Durch den gesellschaftlichen Druck wird das Phänomen „Regretting Motherhood“ verstärkt. Werden kinderlose Frauen als „unnormal“ oder „abartig“ bezeichnet, entsteht für eine Frau der Zwang, Kinder zu bekommen, obwohl sie es nicht will. Dadurch erhofft sie sich, der gesellschaftlichen Abwertung und Missachtung entziehen zu können. Eine Mutterschaft abzulehnen gilt demnach nicht mit dem Frauenbild als vereinbar.¹⁰³

Da Autor_innen bereits im 19. Jahrhundert davon sprachen, dass es Mütter gab, die ihre Mutterrolle nicht erfüllen konnten oder wollten, gehe ich davon aus, dass es die bereuende Mutterschaft nicht erst seit dem 21. Jahrhundert gibt. Früher äußerte eine

⁹⁹ Vgl. Mundlos (2016), S. 12

¹⁰⁰ Ebd., S. 13

¹⁰¹ Ebd., S. 15

¹⁰² Ebd., S. 213

¹⁰³ Ebd., S. 218

Frau ihre negativen Gefühle vermutlich gar nicht, sondern unterdrückte und überspielte diese, da sie sich vor den damaligen Strafen und Sanktionen fürchtete.

4. Die gesellschaftliche Wirklichkeit von Müttern

Im Folgenden gehe ich auf den Individualisierungsprozess ein und erläutere die damit einhergehenden Veränderungen.

4.1 Individualisierungsprozess

Um den Individualisierungsprozess näher zu erläutern, beziehe ich mich im Folgenden auf das Buch „Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen“ von Elisabeth Beck-Gernsheim (2000).

In der Moderne werden die Traditionen und die daraus resultierenden Schranken zunehmend brüchiger. Sie werden durch neue Optionen und Wahlmöglichkeiten sowie neue Lebensformen und Beziehungsmuster abgelöst und somit offener und beweglicher. Dieser Prozess wird als Individualisierung bezeichnet. Durch den Individualisierungsprozess entstehen sogenannte „riskante Freiheiten“. Diesbezüglich ist interessant herauszuarbeiten, wie Männer und Frauen mit den neuen Freiheiten umgehen.¹⁰⁴ Hauptaugenmerk im weiteren Verlauf liegt jedoch auf der Frau, sodass ich in meiner Ausführung auch nur diese benenne.

Zu Beginn ist erwähnenswert, dass die vorherrschenden Vorgaben, die z.B. auf Tradition oder Religion basierten, in der Moderne nicht vollkommen verschwinden. Sie verlieren zwar an Stärke und Bedeutung, aber enthalten gleichermaßen neue soziale Regelungen, Zwänge und Kontrollen.¹⁰⁵

In den letzten Jahrzehnten und Jahren griff der Individualisierungsschub zunehmend auf die Familie, Ehe und Elternschaft betreffende Bereiche. Beispielsweise wirkte sich der Individualisierungsprozess auf die Beziehung zwischen den Geschlechtern aus und sorgte somit für neue historische Spannungsverhältnisse. Eine zentrale Frage der Autorin Beck-Gernsheim lautete: „Was kommt nach der Familie?“¹⁰⁶ Um Missverständnisse vorzubeugen, betonte sie, dass es sich nicht um das Ende der Familie handelt. Die Antwort auf die Frage lautete: „Die Familie!“¹⁰⁷ Jedoch handelt es sich um eine Familie, die nunmehr eine Vielfältigkeit zulässt. Besser beschreibt es wohl

¹⁰⁴ Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000): Was kommt nach der Familie?: Einblicke in neue Lebensformen, Verl. C.H. Beck, 2. Aufl., München, S. 58

¹⁰⁵ Ebd., S. 17

¹⁰⁶ Ebd., S. 18

¹⁰⁷ Ebd., S. 18

die Verhandlungsfamilie, die durch u.a. Scheidung, Wiederverheiratung oder Kinder aus früheren Partnerschaften geprägt ist. Der Individualisierungsprozess hat zwei Gesichter: zum einen birgt er einen Anspruch auf ein Stück eigenes Leben und zum anderen aber eben auch die Sehnsucht nach Bindung, Nähe und Gemeinschaft.¹⁰⁸

Durch die neuen Verhandlungsmöglichkeiten steht es der Frau zu, ihren einst so stabilen Lebenslauf durch abwechslungsreiche und experimentierfreudige Phasen im Lebenslauf zu ersetzen. Stabil meint hier die traditionelle Familie: Mann, Hochzeit, Kinderkriegen und bis zum Tod mit ihm als einzigen Mann zusammen zu sein. Abwechslungsreich und experimentierfreudig meint: verschiedene Partner, mit oder ohne Trauschein, Kinderkriegen vor oder nach der Ehe oder sogar keine Kinder bekommen. Durch diese neuen Optionen gerät die Frau in immer mehr Entscheidungskonflikte, die weit mehr Fragen mit sich bringen. Beispiele hierfür sind: Wollen wir zusammenziehen oder behält jeder seine eigene Wohnung?, Wollen wir Kinder bekommen und wenn ja, wann?, Wer bleibt zu Hause, wenn das Kind krank ist?¹⁰⁹ Dieser Fragenkatalog kann sowohl Hoffnung und Enttäuschung als auch Chancen und Schrecken beinhalten.¹¹⁰

Dadurch, dass die Individualisierungsdynamik mehr vielfältige Einzelbiografien zulässt, ist mehr Aufwand als früher nötig, um den Familienalltag zusammenzuhalten. Früher wurde auf feststehende und eingespielte Rituale und Regeln zurückgegriffen. Heute hingegen besteht die Herausforderung des Abstimmens und Ausbalancierens des Alltags. Damit einhergehend entsteht auch immer ein Risiko des Auseinanderbrechens, wenn die Abstimmung innerhalb des Familienverbandes nicht gelingt. Menschen leben ebenso weiter in Bindungen, jedoch sind es andere Bindungen, die den Umfang, Verpflichtungscharakter sowie die Dauer neu definieren. Durch die neuen Arten der Bindung entstehen neue Lebensformen, die z.B. auf eine Partnerschaft ohne Trauschein bzw. ohne Kinder, Alleinerziehende, Regenbogenfamilien oder Wochenend-Beziehungen zielen. Somit entstehen mehr Zwischen-, Neben, Vor- und Nachformen der traditionellen Familie.¹¹¹

Aufgrund der vorangegangenen Aspekte kann das Leben als Planungsprojekt beschrieben werden, welches Teil des Individualisierungsschubs der Moderne ist. Diese Individualisierung erweitert zwar den Lebensradius und Handlungsspielraum

¹⁰⁸ Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 18

¹⁰⁹ Ebd., S. 19

¹¹⁰ Ebd., S. 20

¹¹¹ Ebd., S. 20

sowie die Wahlmöglichkeiten, ist jedoch nicht in einem gesellschaftsfreien Raum zu denken. Feste Regelungen, wie z.B. die Steuererklärung oder Müllsortierungsbestimmungen, prägen die Moderne und werden durch subtile Normierungen untermalt, die durch Medien, Werbung sowie Konsum aufgebaut werden.¹¹² Kennzeichen der Moderne sind u.a. der Arbeitsmarkt und Sozialstaat, das Bildungssystem sowie die Rechtsprechung. Die modernen Vorgaben muss das Individuum gewissermaßen selbst herstellen und in seine Biographie eigenständig hineinholen.¹¹³ Der Mensch ist immer mehr sein eigenes Planungsbüro in Bezug auf seinen Lebenslauf, seine Handlungen sowie Partnerschaften. Das Schicksal des Lebenslaufs wird durch Möglichkeitsräume ersetzt, in dem neue Fähigkeiten, Verhaltens- und Denkmuster verlangt werden. Die fortschreitende Moderne fordert eine aktive und selbstgesteuerte Lebensführung, die institutionelle Vorgaben nutzt oder abwehrt.¹¹⁴

Individualisierung meint ebenso die Herauslösung aus früheren Formen der Lebensführung und Existenzsicherung. Wo diese Formen brüchig werden, ist jede einzelne Person für seine Existenz verantwortlich. In der Moderne wird auch immer mehr den Frauen die eigenständige Existenzsicherung ermöglicht.¹¹⁵ Menschen entwickeln Absicherungsstrategien, um ihren Besitz zu schützen und sind allein für die Konsequenzen ihres Handelns verantwortlich.¹¹⁶ Bei Martin Kohli heißt es: „Das Leben ist nicht mehr ... eine ‚Wunderbare Gabe Gottes‘, sondern individueller Besitz, der auf Dauer zu verteidigen ist. Mehr noch: es wird zur gestaltenden Aufgabe, zum individuellen Projekt.“¹¹⁷

4.1.1 Die Scheidung

Durch die zunehmende Vielfalt der Beziehungsformen sind Lebensgeschichten, in der sich Eltern trennen und wieder neue Partnerschaften eingehen, in den neunziger Jahren nicht mehr außergewöhnlich.¹¹⁸ Beck-Gernsheim beschreibt, dass das zukünftige Familienleben die „Normalisierung der Brüchigkeit“ ausmache.¹¹⁹ Sie beschreibt, dass die Gründung und Auflösung einer Familie ein natürlicher Prozess sei. Ebenso wurden durch eine Reihe von Umdefinitionen selbstverständliche Kernbegriffe

¹¹² Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 59

¹¹³ Ebd., S. 60

¹¹⁴ Ebd., S. 61

¹¹⁵ Ebd., S. 61

¹¹⁶ Ebd., S. 62

¹¹⁷ Kohli (1986) zit. n. ebd., S. 61

¹¹⁸ Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 28

¹¹⁹ Ebd., S. 29

von Ehe und Familie, wie z.B. der Trauschein, die Verbindlichkeit oder die Dauer, systematisch beiseite geräumt.¹²⁰

Die zuvor im 19. Jahrhundert bestehenden normativen Regelungen für eine Scheidung, u.a. kirchliche Einflüsse und rechtliche Vorgaben, wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend abgebaut, indem Tabus und Barrieren allmählich zurückgedrängt wurden. Im 19. Jahrhundert entstand ein Scheidungsbedarf auf Seiten der Individuen. Dieser Bedarf basierte auf historischen und gesellschaftlichen Bedingungen, wie der Industrialisierung, Urbanisierung und Säkularisierung. Letzteres meint den sozialen Bedeutungsverlustes von Religion. Damit einhergehend gab es immer mehr Frauen und Männer, die ihre Ehe nicht mehr unter allen Umständen hinnehmen wollten. Durch diesen Prozess entstand zunehmender Druck auf staatlicher, politischer sowie rechtlicher Seite, die hohen Scheidungsbarrieren abzubauen. Es gab zwar kleine Gegenbewegungen, aber schließlich wurde das Ehe- und Familienrecht verändert, wodurch sich die Normen und Moralvorstellungen einer Scheidung wandelten. Die Scheidung wurde enttabuisiert und verlor an moralischer handlungsleitender Kraft. Infolge begann eine Art Normalisierung der Scheidung.¹²¹ Die Ehe wurde zu einer bewussten Wahlentscheidung und geriet somit unter Rechtfertigungszwang, da nun Alternativen bestanden. Demzufolge entstanden neue Normen, die die Scheidung akzeptabel oder unerlässlich machten.¹²² Durch die, die Scheidung betreffenden Erleichterungen, entstand ein Schneeballeffekt, denn „je geringer die im Fall einer Scheidung zu erwartenden Nachteile, desto mehr wird sich der Anstieg der Scheidung weiter verstärken“¹²³. Demzufolge stiegen die Scheidungszahlen, wodurch wiederum die Partnersuche nach einer Scheidung erleichtert wurde.¹²⁴

Den Menschen wurde immer mehr bewusst, dass eine Ehe stets das Risiko einer Scheidung mit sich bringen kann. Sie versuchen sich nun mehr auf das Scheidungsrisiko einzustellen. Um sich davor zu schützen, wurde Vorsorge getroffen, indem Menschen in einer Paarbeziehung Strategien entwickelten, um „die mit Bindung verbundenen Risiken zu minimieren“^{125, 126}. Es wurden zunehmend Lebensformen

¹²⁰ Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 33

¹²¹ Ebd., S. 36

¹²² Ebd., S. 37

¹²³ Ebd., S. 38

¹²⁴ Ebd., S. 38

¹²⁵ Ebd., S. 39

¹²⁶ Ebd., S. 39

ausgewählt, die die Möglichkeit der Trennung einkalkulierten. Diese Entwicklung bringt Raum, um in Beziehungen zu leben, sich aber den Ausweg offen zu halten.¹²⁷

4.1.2 Die Partnerwahl

Die Verheißung, dass die Ehe ein Bund für das Leben sei, wird heutzutage vermehrt nicht mehr erfüllt. Hingegen werden Absicherungsstrategien entwickelt, um das Risiko eines Scheiterns oder einer Scheidung zu minimieren. Es gibt Angebote wie z.B. die „Kommunikationstherapie vor der Ehe“, um Krisen- und Konfliktpotenziale frühzeitig aufzufinden. Eine wachsende Zahl von Frauen nimmt vor der Ehe Detektivarbeit in Anspruch, um den möglichen Ehemann überprüfen zu lassen.¹²⁸ Zudem lässt sich das Glück auf juristischen Wegen durch einen Ehevertrag absichern. Während die alten Traditionen und Normen immer brüchiger werden, wollen Paare in ihrem Privatleben Verbindlichkeit, Sicherheit und Verlässlichkeit schaffen. All die vorangegangenen Aspekte weisen eine Tendenz hin zur „Berechenbarkeit der Zukunft“. Ebenso leben viele Paare über einen längeren Zeitraum oder gar für immer ohne Trauschein, um zu testen, ob sie wirklich zusammenpassen. Diese Lebensform wird auch „Ehe auf Probe“¹²⁹ genannt.¹³⁰ Demographische Statistiken zeigen zudem auf, dass das Heiratsalter angestiegen ist. Dieses Ergebnis kann als Resultat der neuen Lebens- und Beziehungsformen gesehen werden. Wo in der bürgerlichen Gesellschaft die Ehe noch einem verbindlichen Ablauf folgte, ist nun eine Partnerschaft ohne Vorschriften getreten. Somit kann und muss jede einzelne Person im Verlauf einer Partnerschaft selbst Entscheidungen treffen.¹³¹ Durch die neuen Möglichkeiten entstehen gleichermaßen neue Konfliktzonen, denen Nicht-Übereinstimmungen oder Missverständnisse zugrunde liegen. In diesem Zusammenhang kann das Leben als ein Experiment verstanden werden, welches bei einigen gelingt und bei anderen nicht.¹³²

4.1.3 Familie und Beruf

Schon seit den 50er und 60er Jahren sind Veränderungen im Verhältnis von Frau und Beruf sichtbar geworden. Diese Veränderungen beeinflussen direkt oder indirekt auch das Verhältnis von Frau und Familie.¹³³

Um Frauen den Einstieg in die Berufswelt zu ermöglichen, wurden gesetzliche Regelungen, die bisher die Berufsmöglichkeit von Frauen beschränkten, beseitigt.

¹²⁷ Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 40

¹²⁸ Ebd., S. 66

¹²⁹ Ebd., S. 67

¹³⁰ Ebd., S. 67

¹³¹ Ebd., S. 68

¹³² Ebd., S. 69

¹³³ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 87

Immer mehr Frauen fassten Fuß in mittleren Positionen oder in der Chefetage. Ebenso gab es zunehmend geförderte Programme wie „Frauen in Männerberufe“¹³⁴. In diesem Zusammenhang ist eine Herauslösung aus den früher vorhandenen Familienbetrieben erkennbar, wodurch Frauen an Unabhängigkeit gewannen. Die Öffnung neuer Berufsfelder hat somit Konsequenzen für den weiblichen Lebensentwurf.¹³⁵ Während der Industrialisierung war eine ansteigende Zahl an erwerbstätigen verheirateten Frauen zu beobachten. Für viele Frauen ist die Berufstätigkeit keine Zwischenphase mehr, sondern fester Bestandteil ihres Lebens. Immer mehr Frauen bleiben bis zur Geburt ihres ersten Kindes erwerbstätig und kehren in den Berufsalltag zurück, sobald das Kind groß geworden ist. Diese Entwicklung hatte Einfluss auf das Verhältnis von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit, denn es kam zu einer Zunahme der Müttererwerbstätigkeit. Die Frau musste sich nicht mehr zwischen der Mutterschaft und dem Beruf entscheiden, sondern erhielt die Möglichkeit, beidem nachzugehen. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts gehörte die Berufstätigkeit für viele Frauen tendenziell zu einer lebenslangen Aufgabe und wurde somit zum Mittelpunkt des Frauenlebens.¹³⁶ Durch die zunehmende Selbstverständlichkeit weiblicher Berufstätigkeit verändert sich ihre Bedeutung. Während sie früher als Absicherung für Notfälle galt, wird sie zunehmend auch als Förderung persönlicher Fähigkeiten und Interessen anerkannt.¹³⁷ Für viele Frauen bedeutet die Berufsarbeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Auf einer Seite kann die Erwerbstätigkeit zu Belastung und Verschleiß führen, auf der anderen Seite hingegen zu mehr Selbstsicherheit und Selbstständigkeit. Zudem haben Frauen nun die Möglichkeit, außerhäuslich Kontakte herzustellen sowie Erfahrungen zu sammeln¹³⁸. Kontakt- und Erfahrungsmöglichkeiten sind Berufsmotive, die Frauen häufig in Befragungen äußern.¹³⁹ Ebenso haben Frauen heutzutage ein höheres Einkommen. Sie verdienen ihr eigenes Geld und können über dieses selbstständig verfügen.¹⁴⁰

Es gibt jedoch auch eine Kehrseite der positiv vorangegangenen Aspekte. Der vorherrschende Druck des Markt- und Konkurrenzgesetzes zielt auf Tempo, Leistung sowie Disziplin. Infolge kann es dazu kommen, dass persönliche Fähigkeiten und Qualitäten kein wichtiger Bestandteil der zu erledigenden Arbeit mehr sind. Diese negative Seite der Berufstätigkeit haben viele Frauen selbst erfahren. Das zentrale

¹³⁴ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 88

¹³⁵ Ebd., S. 88

¹³⁶ Ebd., S. 89

¹³⁷ Ebd., S. 90

¹³⁸ Ebd., S. 91

¹³⁹ Ebd., S. 92

¹⁴⁰ Ebd., S. 93

Dilemma ist, „daß die Berufsarbeit einerseits unverzichtbar fürs eigene Leben ist – und andererseits kaum Zeit zum Leben noch läßt.“¹⁴¹.¹⁴² Dies hat zur Folge, dass das Privatleben eingeschränkt und in diesem Zuge der Geburtenrückgang gefördert wird. Neben den veränderten Verhältnissen zwischen Frauen und dem Berufsleben bleiben auch alte Strukturen weiterhin bestehen. Auf dem Arbeitsmarkt sind fortschreitend geschlechtsspezifische Unterschiede erkennbar. Frauen bekommen im Vergleich zu Männern ein geringeres Einkommen, haben weniger Aufstiegsmöglichkeiten und ein höheres Arbeitsplatzrisiko.¹⁴³ Auch im Bereich der Bildung haben sich für Mädchen nur die Einstiegsvoraussetzungen gelockert, aber nicht die reale Chance auf dem Ausbildungsstellenmarkt. Vor allem aber die geringe Möglichkeit, in einen Männerberuf einzusteigen.¹⁴⁴ Weiterhin haben Arbeitgeber_innen den Gedanken, dass Frauen früher oder später für die Kinderbetreuung zuständig sein werden, was zu einer weiteren Benachteiligung führt, wenn auch subtil.¹⁴⁵

4.1.4 Der Kinderwunsch

Auf den demographischen Statistiken basierend, ist festzuhalten, dass es eine wachsende Zahl der „späten Eltern“¹⁴⁶ gibt. Vor allem bei Frauen ist das Lebensalter, zum Zeitpunkt der ersten Mutterschaft, angestiegen. 1991 lag das durchschnittliche Alter verheirateter Frauen bei der Geburt des ersten Kindes in Deutschland bei 26,9. 1996 hingegen stieg das Alter auf 28,3 an. Dadurch scheint es so, als bedarf das Kinderkriegen heute langfristige Überlegungen und Abwägungen. Außerdem kann das „späte Eltern werden“ auf den Aufschubeffekt durch die vermehrten Absicherungswünsche zurückgeführt werden. Durch die Möglichkeit einer bewussten Familienplanung rückt auch immer mehr der „richtige Zeitpunkt“ in den Fokus der Überlegungen. Stabilität der Partnerbeziehung über Einkommen und Wohnung sowie die Verantwortungsverteilung sind Faktoren, die den richtigen Zeitpunkt beeinflussen und bestimmen. Aus der Entscheidungssituation, Kinderkriegen zu wollen, wird vor allem für die „neuen Frauen“¹⁴⁷ ein langer Entscheidungsprozess. Die „neuen Frauen“ treten nun mit ihrem Vorwissen aus u.a. der Psychologie oder Pädagogik bewusst an diesen Prozess heran. Auch wird ihnen das sorgfältige Durchdenken und Planen durch Frauenhandbücher vermittelt.¹⁴⁸ Zudem resultiert aus einer empirischen Studie, dass Frauen heutzutage den Eindruck haben, nicht mehr spontan, sondern durch bewusste

¹⁴¹ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 94

¹⁴² Ebd., S. 94

¹⁴³ Ebd., S. 95

¹⁴⁴ Ebd., S. 96

¹⁴⁵ Ebd., S. 96

¹⁴⁶ Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 69

¹⁴⁷ Ebd., S. 70

¹⁴⁸ Ebd., S. 70

Entscheidungen Kinder zu kriegen. Die Selbstverständlichkeit des Kinderkriegens würde in den Hintergrund rücken. Außerdem würde die Spontanität durch Verhütungsmittelmöglichkeiten begrenzt, da der moderne Mensch aufgeklärter und verantwortungsbewusster mit dem Geschlechtsverkehr umzugehen habe. Dieses neue Leitbild des modernen Menschen in Bezug auf den Akt der Zeugung wird auch als „Planungsfalle“¹⁴⁹ bezeichnet. Planungsfälle in dem Sinne, dass neben der Familienplanung auch die berufliche Situation sowie die biologische Uhr der Frau berücksichtigt werden müssen.¹⁵⁰ Daraus lässt sich schließen, dass eine lange Planung das Risiko birgt, dass der Kinderwunsch zu einem zu späten Zeitpunkt nicht mehr realisierbar ist.¹⁵¹

Heutzutage ist es auch nur eine Minderheit unter den Frauen, die bewusst kinderlos bleiben will. Die Tendenz beläuft sich zwar weiterhin auf den Wunsch eines oder mehrerer Kinder, jedoch ist dies nicht mehr das vorrangige Ziel, sondern nur noch ein Teil des Lebensplanes. Heute spielt die Vereinbarkeit von der Mutterschaft und den eigenen anderen Plänen eine wichtige Rolle. Die Vereinbarkeit ist jedoch nicht vorausgesetzt, sondern die Frau bzw. Familie muss sie durch Organisation, Koordination und Kooperation herstellen.¹⁵² Diese Aufgabe bedarf oft einer großen Anstrengung, denn unterschiedliche Aspekte, wie die Berufsplanung, Wohnungswahl, Kinderbetreuung oder der/die Arbeitgeber_in, beeinflussen diese Bemühungen.¹⁵³ Ebenso wurde im Verlauf der Jahre immer mehr deutlich, dass die Biologie nicht mehr Schicksal ist, sondern durch neue Optionen bedingt wird.¹⁵⁴ Ein Beispiel hierfür ist die in den 60er Jahren auf den Markt kommende Pille.¹⁵⁵ Durch diese Art Verhütungsmittel muss die Frau sich heutzutage bewusst dafür entscheiden, diese abzusetzen, um Kinder zu kriegen. In diesem Zusammenhang wird Mutterschaft zunehmend von gesellschaftlichen Vorgaben und biologischen Zwängen freigesetzt. Die Frau kann sich nun bewusst für oder gegen ein Kind entscheiden, denn wo es ein „nein“ gibt, gibt es ein bewusstes „ja“.¹⁵⁶ Abschließend lässt sich sagen: „Kinderhaben wird gleichzeitig zum Wunsch und zur Frage.“¹⁵⁷

¹⁴⁹ Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 71

¹⁵⁰ Ebd., S. 71

¹⁵¹ Ebd., S. 72

¹⁵² Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 120

¹⁵³ Ebd., S. 121

¹⁵⁴ Ebd., S. 122

¹⁵⁵ Ebd., S. 121

¹⁵⁶ Ebd., S. 123

¹⁵⁷ Ebd., S. 123

4.2 Zeitgestaltung in der Familie

Die familiäre Zeitgestaltung hängt von verschiedenen Faktoren wie der Erwerbstätigkeit, der Arbeitszeit sowie der Lage der Arbeitsstelle ab. Auf diese beruflichen Faktoren werde ich im Folgenden näher eingehen.

Sobald sich ein Paar dafür entscheidet, Kinder zu bekommen, treten sie in die Familiengründungsphase. In dieser Phase macht sich das Paar u.a. Gedanken darüber, wie sich das Kinderkriegen auf ihre Erwerbstätigkeit auswirken kann.¹⁵⁸ Um auf diesen Aspekt näher einzugehen, beziehe ich mich auf den achten Familienbericht¹⁵⁹ aus dem Jahr 2012.

Die Geburt eines Kindes stellt seine Eltern vor eine neue Herausforderung. Dadurch, dass die Versorgung und Erziehung eines Kindes viel Zeit in Anspruch nimmt, muss die Familie ihren Alltag und ihr Zeitarrangement neu gestalten. Sie müssen sich den Bedürfnissen des Kindes anpassen und ihr Leben danach richten.¹⁶⁰

Die erste Periode der Nichterwerbszeit tritt bei Frauen zwischen dem 25. und 40. Lebensjahr auf. In diesem Zeitraum werden Frauen häufig zu Müttern, sodass sie aufgrund von der Betreuung ihres Kindes vorübergehend oder ganz aus dem Erwerbsleben ausscheiden.¹⁶¹ Im Vergleich zu den Männern sind Frauenerwerbsbiografien von geringerer Erwerbsbeteiligung und höherer Teilzeitbeschäftigung geprägt. Die Entscheidung für ein Kind kann für Frauen auch ein „biographisches Risiko“ sein, da sie immer noch den Großteil der Familien- und Erziehungsarbeit übernehmen. Hingegen konzentrieren sich Männer nach der Geburt ihres Kindes weiterhin auf ihre Karriere und die Einkommenssicherung. Ebenso beeinflussen u.a. instabile Partnerschaften oder unzureichende Betreuungsangebote das „biographische Risiko“¹⁶² der Frauen.¹⁶³

Aus einer Zeitbudgeterhebung aus dem Jahr 2001/2002 ging hervor, dass Mütter im Gegensatz zu Vätern erheblich mehr Zeit für innerfamiliäre Verpflichtungen investieren. Der Mann hingegen wendet in der Elternschaft die meiste Zeit für seine Erwerbsarbeit auf. Daraus resultiert, dass die Hausarbeit und die Kinderbetreuung immer noch

¹⁵⁸ BMFSFJ (2012): Zeit für Familie: Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Achter Familienbericht, DCM Druck, 1. Aufl., Berlin, S. 23

¹⁵⁹ Achter Familienbericht (2012): er „widmet sich dem Thema Zeit für Familie und begründet die Notwendigkeit von Zeitpolitik für Familien als wichtige Säule wirksamer Familienpolitik“ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Zeit für Familie: Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik, Achter Familienbericht, o. Verl., o. Aufl., o. O.)

¹⁶⁰ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 22

¹⁶¹ Ebd., S. 19

¹⁶² Ebd., S. 22

¹⁶³ Ebd., S. 22

vorwiegend von Frauen übernommen werden. Ebenso wird dieser Aspekt durch die Panelstudie¹⁶⁴ aus dem Jahr 2008/2009 verstärkt. Die Auswertung ergab, dass sowohl befragte Frauen als auch Männer mehrheitlich äußerten, dass die weibliche Person den Großteil oder gar den ganzen Haushalt übernimmt.¹⁶⁵

Des Weiteren ist für die Zeitgestaltung von Familien die außerfamiliäre Betreuung der Kinder von großer Bedeutung. Hier ist erwähnenswert, dass es bei der öffentlich geförderten Kinderbetreuung regionale Unterschiede gibt. In diesem Zusammenhang besteht vor allem in den westlichen Bundesländern Handlungsbedarf bei dem Ausbau von institutionellen Kinderbetreuungsplätzen. 2009 wünschten sich z.B. 74 Prozent der Eltern mit Kindern zwischen zwei und drei Jahren einen Kindergartenplatz für ihre Kinder. Ausschlaggebend ist nicht nur, ob Kinderbetreuung genutzt werden kann, sondern auch wie flexibel die Inanspruchnahme gestaltet ist. Diesbezüglich müssen vor allem die Öffnungszeiten beachtet werden.¹⁶⁶ Der achte Familienbericht hebt hervor, dass Eltern eine Halbtagsbetreuung bevorzugen, d.h. die überwiegende Betreuung am Morgen und Vormittag.¹⁶⁷ Zudem wurde auf Grundlage des Sozioökonomischen Panels 2009¹⁶⁸ deutlich, dass ungefähr ein Drittel der Kinder regelmäßig von Verwandten, meist von deren Großeltern, betreut werden.¹⁶⁹

Wie zuvor schon erwähnt, arbeiten Mütter häufig nur in Teilzeit, da diese Tätigkeit mit niedrigeren zeitlichen Anforderungen verbunden ist und sich somit leichter mit familiären Verpflichtungen abstimmen lässt. In der Elternschaft sind 91 Prozent der Männer, aber nur 65 Prozent der Frauen erwerbstätig. Wird nun die Vollzeiterwerbstätigkeitsquote betrachtet, ist die geschlechtliche Differenz besonders groß, denn 95 Prozent der Männer, aber nur 33 Prozent der Frauen sind vollzeiterwerbstätig. Aus diesen Fakten lässt sich schließen, dass überwiegend Frauen von der Vollzeit auf Teilzeit umsteigen, sobald ein Kind geboren wird.¹⁷⁰ Dies lässt sich durch Aussagen deutscher Frauen bestätigen, denn 61 Prozent der Frauen geben

¹⁶⁴ Panelstudie zur Beziehungs- und Familienentwicklung in Deutschland (pairfam) (2008/2009): in diesem Rahmen wurden Personen im Alter von 25 bis 29 Jahren und von 35 bis 39 Jahren nach der Aufteilung der Hausarbeit in der Partnerschaft befragt (Ebd., S. 23)

¹⁶⁵ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 23

¹⁶⁶ Ebd., S. 25

¹⁶⁷ Ebd., S. 26

¹⁶⁸ Sozioökonomischer Panel (SOEP): Bereitstellung von Mikrodaten für die sozial-, verhaltens- und wirtschaftswissenschaftliche Grundlagenforschung; repräsentative Wiederholungsbefragungen privater Haushalte in Deutschland (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V. (DIW) (o.J.): Übersicht über das SOEP: Leben in Deutschland, o. Verl., o. Aufl., Berlin)

¹⁶⁹ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 29

¹⁷⁰ Ebd., S. 30

familiäre Gründe für ihre Teilzeitbeschäftigung an.¹⁷¹ Hingegen wechselt kaum ein Mann in die Teilzeit, wenn Verantwortung für ein Kind übernommen werden muss.¹⁷²

25 Prozent der Frauen mit Kindern gaben an, mehr Stunden arbeiten zu wollen. Als Wunsch wurde häufig eine 30 Stundenwoche angemerkt.¹⁷³ Aufgrund der überwiegenden Teilzeitbeschäftigung einer Mutter ist gleichermaßen ihre Wegzeit zu ihrem Arbeitsplatz geringer, als die von Männern. Gründe hierfür sind vermutlich die Familienpflichten, wie z.B. die Haushalts- und Kinderbetreuungspflichten, die sich so besser koordinieren lassen.¹⁷⁴

Ebenso wichtig wie die Verteilung der Arbeitszeiten, ist auch die Möglichkeit, diese mitzubestimmen¹⁷⁵, um Betreuung und Beruf miteinander vereinbaren zu können.¹⁷⁶ Auswertungen des achten Familienberichtes weisen jedoch darauf hin, dass 57 Prozent der männlichen und 64 Prozent der weiblichen Arbeitnehmer_innen keinen Einfluss auf ihre Arbeitszeiten haben. Demnach kann nur eine Minderheit der Frauen mit Kindern flexible Arbeitszeiten nutzen. Zudem hängt auch die von Pflichten und Aufgaben befreite familiäre Gemeinschaftszeit von den Arbeitszeiten der erwerbstätigen Familienmitgliedern sowie den Öffnungs- und Betreuungszeiten von Bildungseinrichtungen ab.¹⁷⁷

Ein Großteil der Eltern ist mit ihrer Freizeit unzufrieden. Zeitliche Belastungen wirken sich auch auf die Zeit für die Kinder aus.¹⁷⁸ Ebenso hat das Wohlbefinden der erwerbstätigen Person Einfluss auf die Entwicklung des Kindes.

Aus den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie geht hervor, dass „zwei Drittel der Väter und ein Drittel der Mütter angeben, nicht genug Zeit für ihre Kinder zu haben“¹⁷⁹. Diese Aussagen decken sich mit der Sicht der Kinder. Bei der World Vision Kinderstudie 2010¹⁸⁰ wurde von Kindern geäußert, dass zwei Drittel der Väter und ein Drittel der Mütter zu wenig Zeit für ihre Kinder haben.¹⁸¹

¹⁷¹ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 32

¹⁷² Ebd., S. 30

¹⁷³ Ebd., S. 32

¹⁷⁴ Ebd., S. 35

¹⁷⁵ Ebd., S. 36

¹⁷⁶ Ebd., S. 40

¹⁷⁷ Ebd., S. 40

¹⁷⁸ Ebd., S. 41

¹⁷⁹ Ebd., S. 42

¹⁸⁰ World Vision Kinderstudie (2010): 2. World Vision Kinderstudie; Erlangung wissenschaftlicher Erkenntnisse über das Wohlbefinden sechs-jähriger Kinder; Rückschlüsse über die sozioökonomischen Einflüsse auf die Entwicklung der Kinder und deren Sicht auf ihre Lebenswelten (World Vision Institut für Forschung und Innovation (2010): Die 2. World Vision Kinderstudie 2010: Warum diese Studie?, Fischer Taschenbuch-Verl., o. Aufl., Friedrichsdorf)

Zwischenfazit: Die gesellschaftliche Wirklichkeit von Müttern

In der Familienentwicklung ist die Tendenz dahingehend zu erkennen, dass das traditionelle Familienmodell allmählich brüchig wird. Die zunehmende Vielfalt der Beziehungs- bzw. Lebensformen ist nicht mehr außergewöhnlich.¹⁸² Bereiche der Partnerschaft, Ehe und Familie werden nun durch Instabilität, mehr Wechsel und Übergänge sowie Zwischenformen im Lebenslauf geprägt.¹⁸³ Zudem lässt sich festhalten, dass die traditionelle Familie nicht verschwindet, aber seltener wird, da parallel neue Lebens- und Beziehungsformen entstehen. Ebenso werden Menschen vermehrt nicht lebenslang, sondern über bestimmte Zeiträume und Phasen gebunden sein. Allgemein lässt sich sagen, dass Lebenslagen beweglicher, durchlässiger sowie brüchiger werden.¹⁸⁴ Beck-Gernsheim nennt es „von der Normalbiographie zur ‚Bastelbiographie‘“¹⁸⁵. Der Lebenslauf der Moderne wird allmählich zum Planungsprojekt.¹⁸⁶ Durch den fortschreitenden Individualisierungsprozess rückt der Mensch als Einzelperson immer mehr in den Vordergrund, denn er wird in Bezug auf seine familialen Beziehungen, Vorstellungen und Entscheidungen genau betrachtet. Die durchgehend anfallenden Entscheidungen und die Informationsflut sind Kennzeichen der Moderne, welche untergründig oft als unangenehm wahrgenommen werden.¹⁸⁷ Die Moderne birgt jeden Tag neue Anforderungen und jede/r Einzelne muss sich gegen die möglichen Nebenfolgen wappnen.¹⁸⁸ Ebenso gab es eine grundlegende Veränderung in der gesellschaftlichen Moral, denn „aus dem Entscheidkönnen wird die Pflicht zur bewußten Entscheidung“¹⁸⁹.

In der vorherigen Ausführung des achten Familienberichtes wurde deutlich, dass die Lebensphasen und Lebenssituationen Einfluss auf die individuelle und gemeinsame Zeitgestaltung haben.¹⁹⁰ Außerdem wurde aufgezeigt, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf weiterhin vorwiegend ein Problem für Frauen darstellt, denn sobald eine Familie gegründet wird, gibt es große Differenzen zwischen den Erwerbsbiografien von Männern und Frauen. Die Frauen sind durch die Familien- und Erziehungsarbeit in ihrer Erwerbstätigkeit beschränkt.¹⁹¹ Zudem übernehmen Frauen weiterhin den überwiegenden Anteil an der Kindererziehung sowie -betreuung.

¹⁸¹ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 42

¹⁸² Vgl. Beck-Gernsheim (2000), S. 54

¹⁸³ Ebd., S. 55

¹⁸⁴ Ebd., S. 56

¹⁸⁵ Ebd., S. 57

¹⁸⁶ Ebd., S. 81

¹⁸⁷ Ebd., S. 82

¹⁸⁸ Ebd., S. 83

¹⁸⁹ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 122

¹⁹⁰ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 44

¹⁹¹ Ebd., S. 45

5. Die gesellschaftliche Wirklichkeit bereuender Mütter

In diesem Kapitel beziehe ich mich sowohl auf das Buch „Regretting Motherhood – Wenn Mütter bereuen“ von Orna Donath als auch auf das Buch „Wenn Mutter sein nicht glücklich macht“ von Christina Mundlos.

5.1 Die Studien

„Es gibt Mütter, die ihre Mutterschaft bereuen.“¹⁹²

Mit diesem Thema beschäftigte sich die israelische Soziologin Orna Donath in ihrer Studie „Regretting Motherhood: A Sociopolitical Analysis“. Mit diesem Thema sprach sie ein Phänomen an, welches zuvor tabuisiert sowie stigmatisiert war und öffentlich kaum angesprochen wurde.¹⁹³ Donaths Untersuchung dauerte von 2008 bis 2013. Ihr Ziel war es, Müttern Raum zu geben, um das bis dahin Unausgesprochene in Worte zu fassen.¹⁹⁴ Da es sich bei dem Thema der Reue um eine verpönte emotionale Haltung handelt, war es nicht immer leicht, Begegnungen herbeizuführen, denn oft sagten Frauen kurzfristig das Interview ab. Die Kontaktaufnahme zu den Frauen, die an der Studie teilnahmen, fand über Onlineforen, verschiedenen Medien, Vorträgen sowie Mund-zu-Mund-Propaganda und den Schneeballeffekt statt.¹⁹⁵ Ein wichtiger Ausgangspunkt war Donaths eigener Standpunkt, nämlich der, dass sie eine Frau ist, die nicht Mutter werden will.¹⁹⁶

Orna Donath interviewte insgesamt 23 Frauen. Das Alter der befragten Frauen erstreckte sich von 26 bis 73 Jahre, wobei fünf von ihnen Großmütter waren. Alle Frauen waren Jüdinnen, darunter beschrieben sich welche als Atheistinnen und weltlich. Ebenso bekannten sich Frauen zu unterschiedlichen religiösen Ausrichtungen oder beschrieben ihre Einstellung als eine Mischform. Es waren Frauen dabei, die sich der Arbeiterschicht, der Mittelschicht sowie der oberen Mittelschicht zuordneten. Einige der Interviewten hatten einen College- oder Universitätsabschluss, andere hingegen einen Abschluss an einer weiterführenden Schule oder eine Berufsausbildung. In Bezug auf die Erwerbstätigkeit äußerten die meisten Frauen, dass sie zu irgendeinem Zeitpunkt erwerbstätig waren. Einige waren während des Interviews berufstätig, andere hingegen nicht.¹⁹⁷ Die Anzahl der Kinder der Frauen belief sich von ein bis vier Kindern. Ihr Alter erstreckte sich von einem Jahr bis zu 48 Jahren. Die Mehrheit der Frauen legte ihre sexuelle Identität nicht offen. Jedoch äußerten sie, dass sie sich zu diesem

¹⁹² Vgl. Mundlos (2016), S. 10

¹⁹³ Ebd., S. 10

¹⁹⁴ Vgl. Donath (2016), S. 13

¹⁹⁵ Ebd., S. 18

¹⁹⁶ Ebd., S. 19

¹⁹⁷ Ebd., S. 19

Zeitpunkt in einer heterosexuellen Beziehung befanden. Eine Frau bezeichnete sich als Lesbierin. Ihre Kinder stammten jedoch aus Beziehungen zu Männern. Die meisten Teilnehmerinnen waren geschieden oder lebten getrennt, jedoch war keine Frau von Anfang an alleinerziehend. Überwiegend lebten die Kinder bei den Müttern. Ebenso gab es Frauen, die verheiratet waren oder einen langjährigen Lebenspartner hatten.¹⁹⁸

Orna Donath untersuchte die bereute Mutterschaft auf Grundlage einer qualitativen Methode. Sie führte Intensiv- und Tiefeninterviews durch, wodurch sich ihre Erkenntnisse auf persönliche Lebensgeschichten stützten.¹⁹⁹ Sie achtete auf die genauen Formulierungen und auf emotionale Gefühle, wie u.a. auf Tränen, die Tonlage oder Pausen. Diese Gefühle setzt sie in den Kontext der eigenen Lebensgeschichte und in den der breiteren gesellschaftlichen Befindlichkeiten.²⁰⁰

Das Ziel der Studie bestand nicht darin, ein repräsentatives Sample zu präsentieren, um eine generalisierende Aussage über „die Mütter“²⁰¹ zu erlangen. Das Ziel war es, eine Vielfalt subjektiver Mutterschaftserfahrungen sichtbar zu machen, um Müttern die Chance zu bieten, sich auf dieser „komplexen Wegekarte“²⁰² einzuordnen bzw. sich zu orientieren.²⁰³

Das Buch soll deutlich machen, dass es sowohl eine Tendenz zur Mutterschaft als auch eine Tendenz zur Nichtmutterschaft gibt. Frauen, die aufgrund gesundheitlicher Probleme keine Kinder haben, können dennoch den Wunsch verspüren, Kinder zu kriegen und großzuziehen. Gleichermäßen gibt es Frauen, die Mütter sind, sich aber wünschen, eine „Mutter von Niemandem“²⁰⁴ zu sein.²⁰⁵

Des Weiteren beschäftigte sich auch die Soziologin Christina Mundlos mit Müttern, die ihre Mutterschaft bereuen. Die Kontaktaufnahme fand über Journalistinnen, die zeitgleich zu dem Thema recherchierten und durch eigene Recherchen und Aufrufe in sozialen Netzwerken statt. Zu Beginn hatten sich 50 Mütter bei der Soziologin gemeldet. Christina Mundlos bat sie nun, einen Fragebogen²⁰⁶ auszufüllen. Letztendlich erhielt sie von 21 Müttern einen ausgefüllten Fragebogen zurück und

¹⁹⁸ Vgl. Donath (2016), S. 20

¹⁹⁹ Ebd., S. 20

²⁰⁰ Ebd., S. 21

²⁰¹ Ebd., S. 21

²⁰² Ebd., S. 21

²⁰³ Ebd., S. 21

²⁰⁴ Ebd., S. 21

²⁰⁵ Ebd., S. 24

²⁰⁶ s. Anhang, S. 56

sortierte, aufgrund von bestimmten Bedingungen, noch drei Fragebögen aus. In ihrem Buch bezieht sie sich demnach auf 18 betroffene Mütter.²⁰⁷

Das Alter der Teilnehmerinnen erstreckte sich von 25 bis 62 Jahren, wobei der Altersdurchschnitt bei 39,5 Jahren lag. Die Kinder der Frauen waren zwischen sechs Monate und 39 Jahren alt. Die Kinderanzahl belief sich von einem Kind bis drei Kinder. Alle Mütter leben in einem deutschsprachigen Raum, jedoch nicht alle in Deutschland. Aus Österreich und Südtirol kam jeweils eine Mutter. Unter den Teilnehmerinnen sind Mütter, die mit dem Vater oder einem neuen Partner zusammenleben oder die alleinerziehend sind. Zwei Mütter leben zwar vom Vater getrennt, gelten jedoch nicht als alleinerziehend, da ihre Kinder bereits erwachsen sind.²⁰⁸ Ebenso handelt es sich bei den Teilnehmerinnen nicht um Mütter, die überdurchschnittlich stark belastet sind. Die Mehrheit der Mütter gab an, dass ihre Kinder nicht anstrengender als Kinder aus anderen Familien seien. Einige Mütter beschreiben sie als besonders pflegeleicht. Eine der befragten Mütter hat ein Kind mit Beeinträchtigung und zwei haben Schreikinder. Gleichermaßen wurde von zwei Müttern geäußert, dass ihre Kinder, aufgrund der Trennung vom Vater, psychisch belastet sind. Eine Teilnehmerin leidet selbst am Borderlinesyndrom.²⁰⁹

Das Ziel des Buchs besteht darin, den Muttermythos, der Kinder als Garant für Glück beschreibt, aufzulösen. Zudem erläutert sie die Gründe für die Unzufriedenheit sowie für das Bereuen der Mutterschaft.²¹⁰

5.2 Das Phänomen „Regretting Motherhood“

„Sie werden es ganz bestimmt bereuen. Frauen bereuen es, wenn sie nicht Mütter geworden sind.“²¹¹

Dieses Zitat blieb der Soziologin Donath noch lange Zeit nach den Interviews in ihren Gedanken. In diesem Zusammenhang wird das Gefühl der Reue damit verbunden, keine Kinder zu bekommen. Nachdem eine Frau ihr erstes Kind bekommt, wird die Möglichkeit, allein nur der Gedanke daran, „Mutter von Niemandem“²¹² zu sein, gänzlich ausgeschlossen.²¹³

²⁰⁷ Vgl. Mundlos (2016), S. 79

²⁰⁸ Ebd., S. 130

²⁰⁹ Ebd., S. 131

²¹⁰ Ebd., S. 20

²¹¹ Vgl. Donath (2016), S. 9

²¹² Ebd., S. 9

²¹³ Ebd., S. 9

Genau dieser Gedanken lässt sich unter dem Stichwort „Regretting Motherhood“ fassen. Bei diesem Phänomen geht es darum, dass es Mütter gibt, die in ihrer Mutterschaft unglücklich sind und nicht die „vorgeschriebene“ Erfüllung finden. In diesem Fall geht es jedoch nicht um den Wunsch, für kurze Zeit aus der Mutterrolle entfliehen zu können, sondern „um das durchgängige und langfristige Gefühl, dass die Entscheidung, Kinder zu bekommen, eine falsche war“²¹⁴. Wenn mit den jetzigen Erfahrungen und Erkenntnissen über die Mutterschaft die Möglichkeit bestünde, die Zeit zurückzudrehen, würden sich die befragten Frauen nicht wieder für Kinder entscheiden.²¹⁵ Trotz dieser Erkenntnis beteuern alle Frauen, dass sie ihre Kinder lieben.²¹⁶ Die Tatsache, dass das Gefühl der Reue die Liebe zu ihren Kindern gar nicht berührt, weist darauf hin, dass sich die Liebe den Kindern und die absolute Abneigung der Mutterrolle gegenüber nicht gegenseitig ausschließt. „Sie sind zwei gleichzeitig nebeneinander existierende ambivalente Empfindungen.“²¹⁷ Bereuende Mütter befinden sich in einer Lebenssituation, in der sie sich unwohl fühlen, die sie unglücklich machen und in der sie ihre eigenen Bedürfnisse verdrängen, unterdrücken oder ignorieren. Die Teilnehmerinnen beschreiben das Gefühl, nicht mehr sie selbst zu sein und nur noch so zu funktionieren, wie es von ihnen erwartet wird. Sie befinden sich im „Korsett der Mutterrolle“²¹⁸, aus dem es kein Entkommen gibt.²¹⁹

Die Diskrepanz zwischen den Erwartungen und den realistischen Möglichkeiten rufen eine emotionale Haltung hervor, die mit dem Gefühl der Reue beschrieben wird.²²⁰ Vermutlich bringt jeder Mensch Reue mit eigenständigen oder gezwungenermaßen getroffenen Fehlentscheidungen in Verbindung. Dass sich nun Reue auf die Mutterschaft beziehen kann, eröffnet einen neuen Blickwinkel.²²¹ In diesem Zusammenhang ist wichtig zu erwähnen, dass man zwischen Reue und Ambivalenz unterscheiden muss. Reue kann ambivalente Gefühle im Zusammenhang mit der Mutterschaft hervorrufen. Dies bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass Mütter mit ambivalenten Gefühlen ihre Mutterschaft bereuen. Hingegen gibt es Mütter, die ihre Mutterschaft bereuen, aber ihr nicht mit ambivalenten Gefühlen gegenüberstehen. Bei der Reue in Bezug auf die Mutterschaft geht es also um die Erkenntnis, dass es ein Fehler war, Mutter geworden zu sein und nicht um die Frage, wie man sich als Frau mit der Mutterschaft arrangieren kann.²²²

²¹⁴ Vgl. Mundlos (2016), S. 25

²¹⁵ Ebd., S. 25

²¹⁶ Ebd., S. 26

²¹⁷ Ebd., S. 14

²¹⁸ Ebd., S. 26

²¹⁹ Ebd., S. 26

²²⁰ Ebd., S. 45

²²¹ Vgl. Donath (2016), S. 14

²²² Ebd., S. 15

Im Folgenden gehe ich näher auf die in 1.1 angeführte Definition von Regretting Motherhood ein.

Donath stellte Kriterien für eine Definition von Reue in Bezug auf die Mutterschaft auf. Das erste Kriterium bezog sich auf die Selbstidentifikation der Frau als Bereuende. Dass eine Frau dieses Kriterium erfüllte, machte Donath u.a. daran fest, dass sie sich aktiv darum bemühte, an der Untersuchung mit dem klaren Titel „Bereute Elternschaft“ mitzumachen. Ein weiteres Kriterium war eine negative Antwort auf die Frage: „Wenn Sie heute, mit Ihrem heutigen Wissen und Ihren Erfahrungen, die Zeit zurückdrehen könnten, würden Sie dann noch einmal Mutter werden / Kinder haben wollen?“²²³ Eine weitere zu erfüllende Bedingung war eine negative Antwort auf folgende Frage: „Glauben Sie, dass die Mutterschaft auch Vorteile hat?“²²⁴ Trat der Fall ein, dass eine Mutter darauf eine positive Antwort gab, erfolgte eine weitere Frage: „Glauben Sie, dass die Vorteile die Nachteile überwiegen?“²²⁵ Darauf antworteten alle Mütter mit einem „nein“. Letzteres beschreibt eine für bereuende Mütter dauerhafte Gefühlslage. Das Gefühl der Reue trat bei den Frauen zu unterschiedlichen Zeitpunkten auf: während der Schwangerschaft, nach der Geburt sowie nach ein paar Tagen, Monaten oder Jahren in der Mutterrolle.²²⁶

Vergleicht man das Phänomen Regretting Motherhood mit anderen Situationen, in denen Menschen etwas bereuen, sind Unterschiede zu erkennen. Treffen Menschen in einer Lebenssituation eine Entscheidung, die sich im Nachhinein als „falsch“ herausstellt, besteht häufig die Möglichkeit, diese Entscheidung rückgängig zu machen. Jedoch kann dies oft nicht ohne daraus resultierende Konsequenzen gelingen. Bei der bereuenden Mutterschaft lässt sich die Entscheidung, Kinder zu kriegen, nicht mehr rückgängig machen. Die Zeit lässt sich nicht zurückdrehen, wodurch Frauen eine kinderlose Zukunft erlangen könnten. Regretting Motherhood beschreibt demnach „die Unmöglichkeit des ‚Ungeschehen machens‘“²²⁷ Des Weiteren gehört zu einem tatsächlichen Gefühl der Reue die Ansicht, einen Fehler begangen zu haben, der nicht passiert wäre, hätte man sich rückblickend anders verhalten. Bereuende Mütter vermitteln jedoch nicht den Eindruck, als wären sie in der Lage gewesen, sich gegen Kinder zu entscheiden. Zum einen durch die fehlenden Kenntnisse einer Mutterschaft, die sie erst durch ein Kind erlangten und zum anderen aufgrund des Frauenbildes, welches kaum eine andere Entscheidung zuließ.²²⁸ Mit

²²³ Vgl. Donath (2016), S. 17

²²⁴ Ebd., S. 17

²²⁵ Ebd., S. 17

²²⁶ Ebd., S. 17

²²⁷ Vgl. Mundlos (2016), S. 49

²²⁸ Ebd., S. 49

dem Gefühl der Reue gehen auch Schuldgefühle einher, welche die Schuld für eine aus heutiger Perspektive falsch getroffene Entscheidung beschreiben.²²⁹

5.3 Beweggründe, Kinder zu kriegen

„Frauen muttern.“²³⁰

Diese beiden Worte zeigen die Annahme auf, dass Frauen Mütter werden wollen, da sie sonst nicht glücklich seien. Diese Annahme gilt in der Menschheitsgeschichte als transkulturelle Gegebenheit. Frauen sind überwiegend für die Erziehung und Betreuung der Kinder zuständig und seien auch Mütter in sich. Faktisch werden die meisten Frauen Mütter, jedoch werden bei der Bestandsaufnahme nicht die unterschiedlichen Beweggründe einer Mutterschaft hinterfragt.²³¹

Jede Frau hat ein anderes Interesse an Kindern. So gibt es Frauen, die gefühlsmäßig keine Kinder wollen und somit den Umgang mit ihnen meiden. Andere Frauen wiederum interessieren sich für Kinder, wollen aber selbst keine bekommen, sodass sie z.B. Erziehungsberufe ausüben.²³² Ebenso gibt es Frauen, die sich für eine Adoption entscheiden, da sie nicht selbst Kinder zeugen möchten oder können und diese Frauen, die sich vor der Geburt so fürchten, dass sie es lassen. Andere Frauen hingegen fühlen sich verpflichtet, Kinder zu kriegen, da ihnen sonst in ihrer Gemeinschaft soziale Sanktionen drohen oder solche Frauen, die sich davon Gewinn versprechen. Zudem gibt es Frauen, die dem Kinderwunsch ihres Partners nachgeben, ohne es wirklich zu wollen und Frauen, die nicht genau wissen, warum sie Mutter geworden sind. Viele Frauen äußerten, dass ein riesiger Gegensatz zwischen den Botschaften der Gesellschaft und den eigenen Gefühlen bestünde.²³³

Diese unterschiedlichen Gründe Kinder zu bekommen, weisen darauf hin, dass die Allgegenwart der Mutterschaft nicht den unbestrittenen und ursprünglichen Willen einer Frau widerspiegelt, nämlich Mutter werden zu wollen.²³⁴

Nun stellt sich die Frage, welche Rolle der eigene Wille und welche Rolle gesellschaftliche Normen bei der Entscheidung des Kinderkriegens spielen.

Es gibt die Annahme, dass eine grundlegende Wechselbeziehung zwischen der Weiblichkeit und dem menschlichen Körper besteht.²³⁵ Frauen werden mit der Natur

²²⁹ Vgl. Mundlos (2016), S. 47

²³⁰ Chodorow (1985) zit. n. vgl. Donath (2016), S. 27

²³¹ Vgl. Donath (2016), S. 27

²³² Ebd., S. 27

²³³ Ebd., S. 27

²³⁴ Ebd., S. 28

²³⁵ Ebd., S. 28

identifiziert, da ihre Körper Eigenschaften besitzen, die für die Reproduktion der Menschheit benötigt werden. Der Frauenkörper ist fruchtbar und kann somit empfangen, austragen, gebären und stillen. Frauen wird demnach ein Bild vermittelt, welches die weibliche Gebärfähigkeit als Lebenszweck definiert.²³⁶ Des Weiteren werden immer wieder die positiven Aspekte einer Mutterschaft erwähnt und hervorgehoben. Die Mutterschaft unterstreiche den Daseinszweck einer Frau; die Mutterschaft zeige der Frau auf, dass sie eine wahre Frau sei; die Mutterschaft verschaffe Zugehörigkeit²³⁷; die Mutterschaft eröffne neue Perspektiven; die Mutterschaft Sorge für Kontinuität und eine bessere Zukunft; die Mutterschaft sei ein Ausweg aus einer ziellosen Gegenwart.²³⁸ Dies sind gesellschaftliche Versprechungen, die einer Frau von klein auf vermittelt werden. Jedoch gibt es auch eine Kehrseite der gesellschaftlichen Versprechungen, denn sie schließen Frauen aus, die keine Mütter werden wollen.²³⁹ Der gesellschaftliche Druck beeinflusst eine Frau in ihrer Entscheidung in Bezug auf eine mögliche Mutterschaft, denn das „gesellschaftliche Konstrukt der Frau als Mutter ist so tief verankert, dass viele Frauen diesem Druck (unterbewusst) irgendwann nachgeben und eben Kinder bekommen“^{240, 241}

„Und ich wollte sein wie alle anderen.“²⁴²

„(...), da spielt die öffentliche Meinung eine ganz große Rolle. (...) ich weiß nicht, (...) ob ich den Mut zu der Entscheidung gehabt hätte, anders zu sein, als alle anderen und ganz bewusst keine Kinder zu wollen.“²⁴³

„Das war einfach die Norm.“²⁴⁴

„Darüber staune ich heute am meisten: dass ich überhaupt nicht darüber nachgedacht habe.“²⁴⁵

Die vorangegangenen Zitate sind Beispielantworten, die die Teilnehmerinnen auf die Frage, warum sie Mutter geworden sind, gaben. Zusammenfassend sind Frauen dabei, die den Übergang zur Mutterschaft als „automatisch“ empfanden. Sie haben vorher weder die Folgen noch die Bedeutung des Kinderkriegens abgewogen. Führt man nun Kosten, Nutzen und Folgen als Kriterien einer Entscheidung an und geht man davon aus, dass eine Entscheidung immer das Vorhandensein einer anderen Option

²³⁶ Vgl. Donath (2016), S. 29

²³⁷ Ebd., S. 30

²³⁸ Ebd., S. 31

²³⁹ Ebd., S. 31

²⁴⁰ Ebd., S. 34

²⁴¹ Ebd., S. 34

²⁴² Ebd., S. 37

²⁴³ Ebd., S. 38

²⁴⁴ Ebd., S. 38

²⁴⁵ Ebd., S. 39

erfordert, auf die keine Strafe folgt, kann man den Übergang zu der Mutterschaft kaum als eine völlig freie Entscheidung bezeichnen. Eher passt der Begriff der „passiven Entscheidung“²⁴⁶. Von einer passiven Entscheidung wird häufig dann gesprochen, „wenn Normen als gegebene Tatsachen empfunden werden, die kein Hinterfragen oder Zögern erfordern; wenn Normen überall und nirgends sind, und das so unterschwellig und unsichtbar, dass sie kaum bemerkt werden“^{247 248}.

Ebenso beschreiben die befragten Frauen, dass ihr Lebensweg von einem Fahrplan vorgeschrieben ist, der auf ihrer Weiblichkeit basiert. Der Fahrplan beinhaltet ebenso unterschiedliche Meilensteine, die eine Frau in ihrem Leben abzarbeiten hat. Von der Schule zur Arbeit, über die Partnerschaft oder Heirat bis hin zur Mutterschaft. Der als naturgegeben und als normal empfundene Lebensverlauf schreibt jede Phase vor und sorgt dafür, dass alles zu der „richtigen“ Zeit und am „richtigen“ Ort stattfindet. Ebenso wird die sogenannte „biologische Uhr“ als Druckmittel genutzt, da diese oft auch als „tickende Zeitbombe“ beschrieben wird.²⁴⁹ Diese Zeit- und Gefühlsdikate betonen das „wann“ und nicht das „ob“. Es wird also vorausgesetzt, dass eine Frau in ihrem Leben Mutter werden will. Die Frage konzentriert sich nur auf den Zeitpunkt der Mutterschaft und nicht auf die Option einer Nichtmutterschaft.²⁵⁰

5.4 Bedingungen bereuender Mütter

Regretting Motherhood ist ein vielschichtiges Phänomen. Eine bereuende Mutterschaft kommt nur dann zustande, wenn verschiedene Zahnräder ineinandergreifen. Christina Mundlos hat vier Bedingungen herausgearbeitet, die, noch bevor eine junge Frau schwanger wird, für bereuende Mütter erfüllt sind:

„1. Sie wächst in einer Gesellschaft auf, in der Kinder zu bekommen ein Standard ist, eine Norm, die nicht hinterfragt wird.“²⁵¹

2. Sie wird von Menschen aus ihrem Umfeld mit deren Wünschen und Erwartungen konfrontiert: Sie soll doch nun endlich auch ein Kind bekommen.“²⁵²

3. Familie, Kinder, Mutterschaft werden ihr von der Gesellschaft – insbesondere von den Medien – als größter Hort von Glückseligkeit verkauft. Ihr Bild vom Alltag als Mutter ist völlig unrealistisch positiv.“²⁵³

4. Ihr wird suggeriert, dass eine Vereinbarung von Familie und Beruf mehr oder minder

²⁴⁶ Vgl. Donath (2016), S. 39

²⁴⁷ Bourdieu (1990) zit. n. ebd., S. 39

²⁴⁸ Vgl. Donath (2016), S. 39

²⁴⁹ Ebd., S. 41

²⁵⁰ Ebd., S.42

²⁵¹ Vgl. Mundlos (2016), S. 36

²⁵² Ebd., S. 36

²⁵³ Ebd., S. 37

problemlos möglich ist.²⁵⁴“

Diese vier Aspekte sind die ersten Anhaltspunkte für eine bereuende Mutter. Nun bekommt die Frau ein Kind und die genannten Aspekte bewahrheiten sich nicht, wodurch ihre Erwartungen an ein eigenes Kind nicht erfüllt werden. Die Frau bemerkt, dass sie den Belastungen nicht gewachsen ist und dass die negativen Aspekte für sie persönlich überwiegen. Zudem entstehen ambivalente Gefühle. Auf der einen Seite empfinden auch bereuende Mütter liebe für ihr Kind/ihre Kinder und finden es schön, mit ihm/ihnen zu lachen. Auf der anderen Seite beschreiben sie, dass sie ihre Bedürfnisse unterdrücken, ihre Freiheit vermissen oder ihre eigene Identität verloren haben.²⁵⁵

Die Mutterrolle hat sich in den letzten 20 bis 30 Jahren verändert und ist immer schwieriger zu erfüllen. Grund hierfür ist vor allem die Diskrepanz zwischen dem Trugbild und der Realität. Ebenso besteht eine Diskrepanz zwischen der Erziehung junger Mädchen und den Erfordernissen der aktuellen Mutterrolle, wodurch der Reueeffekt verstärkt wird. Während früher die Selbstlosigkeit und Aufopferungsbereitschaft in der Erziehung der Mädchen im Vordergrund standen, ist es heutzutage von großer Bedeutung, zu einer starken, selbstbewussten und eigenständigen Person heranzuwachsen. Jedoch lässt sich letzteres nicht mit der Mutterrolle vereinbaren. Die Mutter trifft auf veraltete und traditionelle Rollenbilder, welche wiederum Aufopferung und Selbstlosigkeit fordern.²⁵⁶

5.4.1 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf beeinflusst das Reueempfinden bei Müttern, da sich dies weiterhin als schwierig darstellt. Die Mehrheit der bereuenden Mütter gab an, dass die Auswirkungen auf die Berufstätigkeit Grund dafür seien, die Zeit zurückdrehen zu wollen. Zuerst besteht den Frauen die Konfrontation mit dem/der Arbeitgeber_in bevor. Jeder/jede Arbeitgeber_in reagiert anders auf die Verkündung der Schwangerschaft, oft jedoch nicht wohlwollend. Dann folgt der Ausstieg aus dem Berufsleben.²⁵⁷ Dieser Lebenswechsel von der Selbstständigkeit zur Aufopferung fällt vielen Müttern schwer. Nach diesem Ausstieg stellen Mütter meist fest, dass es schwierig ist, eine geeignete Betreuung in der Umgebung zu finden. Wenn sie dann eine gefunden haben, sind die Betreuungszeiten häufig nicht arbeitnehmerfreundlich. Nachdem das Kind in einer Krippe oder einem Kindergarten untergebracht wurde, steht

²⁵⁴ Vgl. Mundlos (2016), S. 37

²⁵⁵ Ebd., S. 37

²⁵⁶ Ebd., S. 40

²⁵⁷ Ebd., S. 40

nun der berufliche Wiedereinstieg bevor. In diesem Zusammenhang kommen nun die Fragen auf: Was passiert, wenn das Kind krank wird und wer bleibt zu Hause? Oft gibt es die Regelung, dass ein/eine Arbeitnehmer_in zehn²⁵⁸ oder sogar nur vier Arbeitstage²⁵⁹ pro Jahr und pro Kind zu Hause bleiben darf. Die angesetzten vier bis zehn Tage scheinen nicht den realen Bedürfnissen zu entsprechen, denn gerade in den ersten Jahren, wenn Kinder in eine Fremdbetreuung gegeben werden, sind sie häufig von Krankheiten betroffen. Außerdem kann man immer weniger auf die Unterstützung der Großeltern zurückgreifen. Großeltern sind, aufgrund der wachsenden Mobilität der jungen Menschen, oft nicht mehr in Wohnortsnähe vorzufinden.²⁶⁰ Zum Teil stoßen Frauen noch vor der Mutterschaft auf Diskriminierung am Arbeitsplatz aufgrund ihrer Gebärfähigkeit. Da immer ein Risiko für eine Schwangerschaft besteht, kommt es auch heute noch vor, dass Frauen von einer möglichen Beförderung, einer beruflichen Weiterentwicklung oder einer Zusatzqualifikation ausgeschlossen bleiben. Je nach Arbeitgeber_in kann es auch dazu kommen, dass einer Frau bei ihrem beruflichen Wiedereinstieg nicht mehr die Aufgaben zugetraut werden, die sie zuvor erledigte. In diesem Zusammenhang kann die Geschlechterungerechtigkeit deutlich zum Vorschein kommen.²⁶¹ Eine Frau steht vor der Hausforderung, alle familialen und beruflichen Aufgaben und Termine zu organisieren und koordinieren. Die Soziolog_innen fassen dies unter den Begriff des Vereinbarkeitsmanagements zusammen.²⁶²

Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, dass die vorangegangenen Aussagen über die mögliche Situation am Arbeitsplatz nicht generalisierbar sind.

5.4.2 Wachsende Anforderungen

Während es in den 1950er-Jahren noch ein eindimensionales Mutterbild gab und die Ansprüche an eine „gute Mutter“ klar definiert wurden²⁶³, trifft eine Frau heutzutage auf verschiedene Konzepte einer „guten Mutter“. Eine Gemeinsamkeit liegt jedoch darin, dass jedem Konzept die Annahme vertritt, dass Abweichungen schädlich für das Kind seien. Die Vorstellungen einer „guten Mutter“ oder der „richtigen“ Kindererziehung unterscheiden sich je nach Region, Schicht oder Mutterclique. Da jede Mutter ihr Lebens- und Erziehungsmodell als das einzig „Richtige und Beste“ hält, fällt es ihr schwer, dass der anderen zu akzeptieren und wertzuschätzen.²⁶⁴ Vielerorts ist zwar

²⁵⁸ Vgl. Mundlos (2016), S. 41

²⁵⁹ Ebd., S. 42

²⁶⁰ Ebd., S. 41

²⁶¹ Ebd., S. 42

²⁶² Ebd., S. 44

²⁶³ Ebd., S. 67

²⁶⁴ Ebd., S. 66

noch das traditionelle Frauenbild vertreten, jedoch ist der zu bewältigende Aufgabenkatalog angewachsen und neue Aufgaben sind hinzugekommen. Mütter müssen sich heute mit ganz anderen Fragen auseinandersetzen als früher. Heute wird eine detaillierte und sorgfältige Abwägung verschiedener Optionen verlangt. Fragen sind z.B., ob es besser sei, Kleinkinder von einer Tagesmutter oder von Erzieher_innen in einer Krippe betreuen zu lassen?; ob selbst gekochter oder gekaufter Brei für das Kind am besten sei?²⁶⁵; ob Säuglinge gestillt werden sollten und welcher Sauger oder Kindersitz bei Stiftung Warentest am besten abschnitt?²⁶⁶ Eine Frau kann mit ihrer Entscheidung unmöglich in all den Fragen als eine „gute Mutter“ gelten. Eine Mutter wird für die eine Entscheidung Zustimmung und für die andere Entscheidung negative Kritik bekommen. Das ständige Entscheiden empfinden Frauen als einen kräftezerrenden Prozess. Hinzu kommen die vielfältigen Förderungsmöglichkeiten. Noch vor 30 Jahren spielten Kinder einfach vor sich hin und konnten dies mit ihren Peers tun. Heutzutage sollen Kinder durch einen Erwachsenen ständig bespaßt und gezielt gefördert werden.²⁶⁷ Ebenso haben sich die schulischen Erwartungen erhöht, wodurch von einem Kind bereits bei der Einschulung mehr Kompetenzen erwartet werden. Dadurch sind Mütter auch immer mehr in der schulischen Begleitung und Betreuung gefragt. Gleichzeitig begegnet man einer neuen Hausfraulichkeit. Mütter sollen, wie früher, alles selbst machen, sei es kochen oder basteln. Ein ausschlaggebender Unterschied ist jedoch, dass es heutzutage von Frauen erledigt werden muss, die sowohl im Haushalt, der Kindererziehung sowie -betreuung als auch im Beruf tätig sind.²⁶⁸

Des Weiteren kritisieren viele der befragten Mütter auch den Umgang unter den Müttern selbst. Mütter werden ständig beobachtet und ihr Erziehungsstil sowie ihr Umgang mit dem Kind werden einer genauen Begutachtung unterzogen. Es geht also um den ständigen Vergleich mit anderen Familien, Müttern und Kindern. Bereuende Mütter empfinden dies als Konkurrenzkampf unter Müttern und fühlen sich dadurch noch mehr unter Druck gesetzt.²⁶⁹ Diesen Umgang von Müttern mit anderen Müttern bezeichnete Christina Mundlos als Mütterterror in ihrem 2012 erschienenen Buch „Mütterterror – Angst, Neid und Aggressionen unter Müttern“²⁷⁰. Aufgrund der vorangegangenen Aspekte kann man von einer Professionalisierung der Mutterschaft sprechen.²⁷¹

²⁶⁵ Vgl. Mundlos (2016), S. 67

²⁶⁶ Ebd., S. 68

²⁶⁷ Ebd., S. 69

²⁶⁸ Ebd., S. 70

²⁶⁹ Ebd., S. 137

²⁷⁰ Mundlos (2012) zit. n. ebd., S. 138

²⁷¹ Vgl. Mundlos (2016), S. 73

5.4.3 Reaktionen auf bereuende Mütter

Bei einem Menschen kommt es nicht selten vor, dass er eine Entscheidung bereut. In diesem Fall wird ihm nicht die Frage gestellt, woher das Gefühl kommt. Betrifft das Gefühl der Reue jedoch die Entscheidung, ein Kind bekommen zu haben, kann es die Mehrheit der Gesellschaft nicht nachvollziehen. Da die Entscheidung, ein Kind zu bekommen, zu den größten Entscheidungen im Leben zählt, ist es für die meisten Menschen unvorstellbar, wie es im Nachhinein zu dem Wunsch der Umkehrbarkeit kommen kann.²⁷²

Die Reaktionen auf bereuende Mütter sind oft gehässig, denn Menschen behaupten, dass Frauen das Kinderkriegen richtig einschätzen müssen, bevor sie schwanger werden. Jedoch gibt es keine Lösungsansätze der Kritiker, auf welcher Grundlage eine Frau das tun sollte.²⁷³ Während der Suche nach bereuenden Müttern in den sozialen Netzwerken wurde die Soziologin Christina Mundlos selbst mit beleidigenden Worten konfrontiert: das Thema sei gruselig²⁷⁴ und furchtbar; es sei krankhaft und abstoßend, nach solchen Müttern zu suchen. Zudem gab es Äußerungen, die eine bereuende Mutter als keine „richtige oder echte“ Mutter bezeichneten. Ebenso wurde deutlich, dass Regretting Motherhood häufig mit Müttern in Verbindung gebracht werden, die ihre Kinder nicht lieben.²⁷⁵ Das Phänomen scheint durch die Gesellschaft bewusst tabuisiert und ignoriert zu werden. Womöglich liegt es daran, dass Frauen fürchten, bei sich selbst auf Reuegefühle zu stoßen. Dadurch, dass die Gesellschaft das Thema tabuisiert und abwertend darauf reagiert, fühlen sich bereuende Mütter allein und nicht ernst genommen. Es wird deutlich gemacht, dass ein solches „Outing“ nicht erwünscht ist. Bereuende Mütter werden verachtet und als unmenschlich bezeichnet. Es wird ihnen gegenüber Ekel und Hass geäußert. Infolgedessen ist es verständlich, dass Mütter sich nicht einfach outen, denn niemand möchte freiwillig zur Zielscheibe von intoleranten und aggressiven Menschen werden. Die Erkenntnis, dass die Gesellschaft negativ auf das Thema der bereuenden Mutterschaft reagiert, hilft auch Müttern, die ab und zu unzufrieden sind und am liebsten alles hinschmeißen wollen. Diesen Müttern wird deutlich, dass auch sie schnell zur Zielscheibe von Mobbingattacken werden können, wenn sie ihre negativen Gefühle äußern.²⁷⁶

Nun möchte ich darauf eingehen, ob und mit wem Frauen über ihre negativen Gefühle gegenüber der Mutterrolle sprechen.

Die befragten Mütter gehen in ihrem Umfeld unterschiedlich mit ihrem Gefühl der Reue

²⁷² Vgl. Mundlos (2016), S. 27

²⁷³ Ebd., S. 28

²⁷⁴ Ebd., S. 28

²⁷⁵ Ebd., S. 29

²⁷⁶ Ebd., S. 30

um. Einige haben bis zum Zeitpunkt des Interviews noch mit niemandem über ihr Bereuen gesprochen, andere hingegen haben sich Ihrem Partner, ihrer Mutter oder Freund_innen anvertraut. Jedoch bekamen fast alle Mütter negative Reaktionen und wurden mit Kritik, Vorwürfen und Unverständnis konfrontiert. Ebenso erlebten sie, dass sich Personen ganz von ihnen abwendeten.²⁷⁷ Dass viele Frauen über ihr Bereuen schweigen, liegt vermutlich an dem Bewusstsein, dass dieses Gefühl gesellschaftlich nicht akzeptiert ist. Außerdem empfinden die Mütter selbst Scham und Versagensgefühle, wenn sie sich jemandem öffnen.²⁷⁸

Des Weiteren gibt es Mütter, denen Verständnis oder Zustimmung entgegengebracht wurde.²⁷⁹ Die Zuhörer_innen reagierten wohlwollend, aufbauend und mitfühlend.²⁸⁰ Mütter wurden nicht verurteilt, sondern durch liebe Worte ermutigt.²⁸¹

5.5 Wünsche bereuender Mütter

Bevor ich auf einige bestehende Interventionsmaßnahmen eingehe, möchte ich die Veränderungswünsche der befragten Mütter aus der Studie von Christina Mundlos anführen. Die konkrete Fragestellung lautete: „Was müsste sich an deiner persönlichen Situation und/oder in der Gesellschaft ändern, damit du als Mutter zufriedener wärst (wenn es solche Faktoren überhaupt gibt)?“²⁸²

Eine bereuende Mutter wünschte sich mehr Anerkennung für die Leistung als Mutter und als Angestellte sowie mehr Unterstützung und Verständnis statt Verurteilung. Ebenso ist ihr wichtig, dass berufstätige Mütter nicht als „geldgeil“ und „erziehungsfaul“ hingestellt würden.²⁸³ Mehrere Mütter äußerten, dass der gesellschaftliche Druck und die starren Normen wegfallen sollten²⁸⁴, damit ein anderes Frauen- und Mutterbild entstehen kann.²⁸⁵ Es sollte akzeptiert werden, dass eine Mutter auch anderen Tätigkeiten nachgehen darf und nicht nur für die Versorgung der Kinder oder des Mannes zuständig ist.²⁸⁶ Viele Mütter erklärten ebenso, dass sie sich mehr Unterstützung im Haushalt und in der Kinderbetreuung wünschen würden.²⁸⁷ Außerdem verlangen befragte Mütter, dass es eine gleiche Entlohnung für Männer und

²⁷⁷ Vgl. Mundlos (2016), S. 132

²⁷⁸ Ebd., S. 133

²⁷⁹ Ebd., S. 82

²⁸⁰ Ebd., S. 99

²⁸¹ Ebd., S. 113

²⁸² Ebd., S. 81

²⁸³ Ebd., u.a. S. 84, S. 121

²⁸⁴ Ebd., S. 91

²⁸⁵ Ebd., u.a. S. 98, S. 116

²⁸⁶ Ebd., S. 96

²⁸⁷ Ebd., u.a. S. 96, S. 100, S. 106

Frauen sowie ein besseres Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten geben sollte.²⁸⁸

Anerkennung ist eines der Grundbedürfnisse des Menschen. Daher ist der Wunsch nach Anerkennung verständlich. Um Anerkennung zu erlangen, sind Menschen oft bereit, viel dafür zu tun.²⁸⁹ Jedoch wird die Mutterrolle als selbstverständlich angesehen, während im Berufsleben Erfolg mit Anerkennung belohnt wird.

In Bezug auf die öffentlich geförderte Kinderbetreuung wurde im August 2013 ein Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz für Kinder im Alter von einem Jahr bis drei Jahren verabschiedet. Dies gilt sowohl für eine Kindertageseinrichtung als auch für eine/einen Tagesmutter/-vater.²⁹⁰ Dies kommt berufstätigen Müttern zugute.

Viele Betriebe arbeiten heutzutage mit Arbeitszeitkonten. Diese bieten die Möglichkeit, Überstunden zu sammeln und in die Zukunft zu übertragen. Dadurch können sie für entsprechende persönliche oder familiäre Bedürfnisse genutzt werden.²⁹¹

Aufgrund des steigenden Wettbewerbs um Fachkräfte haben immer mehr deutsche Unternehmen familienbewusstere Arbeitszeitpolitiken etabliert. Ergebnisse der Untersuchung des „Unternehmensmonitors Familienfreundlichkeit“²⁹² zeigten auf, dass flexible Arbeitszeiten überwiegend fester Bestandteil in Unternehmen sind.²⁹³

5.6 Zwischenfazit: Die gesellschaftliche Wirklichkeit bereuender Mütter

Bei dem Phänomen Regretting Motherhood handelt es sich einzig um die Ablehnung der Mutterrolle und nicht des Kindes/der Kinder selbst.²⁹⁴ Daher können viele Menschen Mutterschaft und Reue in keinen sinnvollen Zusammenhang bringen.²⁹⁵

Auch Frauen, die in einer glücklichen Partnerschaft leben, bereuen ihre Mutterschaft. Es ist demnach kein Phänomen, welches nur Alleinerziehende betrifft.²⁹⁶ Ebenso wenig betrifft es nur Frauen, die in einer schwierigen Lebenslage sind oder Kinder mit Beeinträchtigung haben.²⁹⁷

Die bereuende Mutterschaft ist ein individuelles Empfinden. Zwar erleben auch andere Mütter ähnliche Gefühle, jedoch unterscheiden sie sich in der persönlichen Bewertung

²⁸⁸ Vgl. Mundlos (2016), u.a. S. 109, S. 120

²⁸⁹ Ebd., S. 142

²⁹⁰ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 26

²⁹¹ Ebd., S. 32

²⁹² Unternehmensmonitor Familienfreundlichkeit: seit 2003 wird durch das Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) die Familienfreundlichkeit in Unternehmen untersucht und Fortschritte sowie neue Handlungsfelder aufgezeigt (BMFSFJ (2016): Unternehmensmonitor Familienfreundlichkeit 2016, Silber Druck oHG, 1. Aufl., Berlin)

²⁹³ Vgl. BMFSFJ (2012), S. 36

²⁹⁴ Vgl. Mundlos (2016), S. 15

²⁹⁵ Ebd., S. 28

²⁹⁶ Ebd., S. 131

²⁹⁷ Ebd., S. 132

der Vor- und Nachteile der Mutterschaft.²⁹⁸ Nicht nur Mütter tragen Ambivalenzen in sich, sondern auch die Gesellschaft reagiert ambivalent auf solche Mütter.²⁹⁹

Es wurde deutlich, dass auch im 21. Jahrhundert bei vielen Menschen noch das veraltete und traditionelle Frauenbild vorherrscht, nämlich das der Mutter als Hausfrau. Zugleich sind jedoch die Anforderungen an eine Mutter gewachsen und nehmen somit jede Menge Zeit ein. Eine Mutter muss einen Drahtseilakt zwischen Arbeit, Familie und den ständig wachsenden Anforderungen der Gesellschaft absolvieren.³⁰⁰

Der Druck an Müttern wächst außerdem durch den Konkurrenzkampf, die gegenseitige Kritik und mangelnde Solidarität unter Müttern.³⁰¹

Ich bin der Meinung, dass Mütter sowohl von Seiten der Familie, dem/der Arbeitgeber_in als auch der gesamten Gesellschaft Anerkennung verdient haben. „Muttersein“ sollte als Beruf anerkannt werden.

Problematisch bei dem Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz finde ich die Altersbeschränkung. Kinder brauchen gleichermaßen auch im Alter von vier bis sechs Jahren einen Kindergartenplatz. Wenn Eltern ihr Kind in den ersten Jahren nicht in die Krippe geben, sondern bis zum Kindergarteneintritt warten, wird ihnen die Suche nach einem freien Platz erschwert. Jedoch sind diese Eltern, z.B. aufgrund ihrer Berufstätigkeit, genauso auf einen Kindergartenplatz angewiesen wie Eltern von ein- bis dreijährigen Kindern. Um hier weitere Erleichterungen für Mütter und Familien zu schaffen, sollte es einen Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz vom ersten bis zum sechsten Lebensjahr geben.

Durch das Arbeitszeitkonto und die flexiblen Arbeitszeiten sind die Arbeitgeber_innen auf die Bedürfnisse der Arbeitnehmer_innen und besonders der Mütter eingegangen. Dadurch wird es den Eltern erleichtert, die Betreuungszeit mit der Arbeitszeit besser koordinieren und vereinbaren zu können.

²⁹⁸ Vgl. Mundlos (2016), S. 39

²⁹⁹ Ebd., S. 31

³⁰⁰ Ebd., S. 71

³⁰¹ Ebd., S. 137

Fazit

„Wir wurden alle von einer Frau geboren, aber keine Frau wird als Mutter geboren.“³⁰²

Das Frauen- und Mutterbild unterlag einem jahrzehntelangen Prozess, der bis heute andauert und sich auch zukünftig entwickeln wird. Damit einhergehend haben sich die weiblichen Zuschreibungen, Aufgaben sowie Pflichten immer wieder neu strukturiert. Schließlich begann der Individualisierungsprozess, der vor allem für Frauen neue Vorteile bringen sollte. Parallel bestanden aber weiterhin Herausforderungen.

Der Individualisierungsprozess eröffnete Frauen ein Tor zur Außenwelt und Öffentlichkeit. Ihr standen somit Berufschancen zu, die fern ihres Heimatortes lagen. Der Beruf ermöglichte Frauen eine Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und gab ihnen das Gefühl, etwas Sinnvolles im Leben zu tun. Durch ihre Berufstätigkeit bekamen Frauen eine eigene Entlohnung, über die allein sie entscheiden konnten. Aber vor allem erhofften sie sich soziale Anerkennung. Allgemein gab es ein verändertes Anspruchsniveau, nämlich stärkere Berufsmotive und –interessen einer Frau. Jedoch bestanden weiterhin geschlechtsspezifische Unterschiede auf allen Ebenen, die sich nur langsam regulieren. Trotz des veränderten Anspruchsniveaus, wird gleichzeitig die Schere zwischen Anspruch und Verwirklichung zunehmend größer.³⁰³ Die Frau übernimmt in den die Kinder betreffenden Angelegenheiten auch heute noch den größeren Anteil.

Mit der Veröffentlichung der Bücher von Orna Donath und Christina Mundlos zum Thema „Regretting Motherhood“ wurde die Gesellschaft mit einem bisher tabuisierten Thema konfrontiert.

Die interviewten Mütter haben einen Teufelskreis aufgebrochen. Sie äußerten erstmals negative Gefühle öffentlich. Durch die Studien erlangten sie die Einsicht, dass sie mit ihren Gefühlen nicht alleine sind, sondern es anderen genauso geht.³⁰⁴

Durch den gesellschaftlichen Druck und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen wird die eigene Einsicht des Bereuens erschwert. Daher ist es auch noch ein weiter Weg, bis eine Mutter diese Gefühle selbstbewusst vor der Familie oder den Freund_innen äußern kann.

Mütter, die ihre Mutterschaft bereuen, sind weder krank, egoistisch oder selbstverliebt, sondern haben nur ein anderes Empfinden gegenüber der Rolle als Mutter.³⁰⁵ Frausein

³⁰² Vgl. Donath (2016), S. 55

³⁰³ Vgl. Beck-Gernsheim (1997), S. 97

³⁰⁴ Vgl. Mundlos (2016), S. 13

³⁰⁵ Ebd., S. 15

darf nicht mehr mit Muttersein gleichgesetzt werden.³⁰⁶ Gleichmaßen dürfen Frauen nicht mehr über Kinder definiert werden, denn Kinder können unglücklich machen.³⁰⁷ Eigene Kinder sind eine Lebensoption, die jede Person individuell treffen muss.

Mütter, die ihre Mutterschaft bereuen, darf kein Vorwurf gemacht werden. Eher sollte die Gesellschaft den Mut dieser Mütter anerkennen, sich dieses Empfinden einzugestehen und öffentlich zu äußern. In der Arbeit wurde deutlich, dass es sowohl ambivalente Gefühle in der Mutterschaft als auch einen ambivalenten Umgang mit diesen Gefühlen gibt. Es scheint so, als würden Frauen, die sich der Gesellschaft und ihrem Frauenbild anpassen, soziale Anerkennung erhalten. Entspricht eine Frau jedoch nicht den gesellschaftlichen Vorstellungen, muss sie sich mit vielen Problemen auseinandersetzen. Des Weiteren sind medial vermittelte Bilder einer „guten Mutter“ überholt, werden jedoch immer noch gegenwärtig ausgestrahlt und von der mehrheitlichen Gesellschaft akzeptiert.

Mütter als Subjekte wahrzunehmen, ist in einer Gesellschaft, in der die Frau in der Mutterschaft jahrzehntelang als Objekt gesehen wurde, schwer vorstellbar.³⁰⁸

Daher scheint es umso schwerer, die Ablehnung der Mutterschaft als „normal“ anzusehen sowie Reue und Mutterschaft in Verbindung zu bringen.

Ebenso wurde mir bewusst, dass Frauen sich rechtfertigen müssen, wenn sie keine Kinder wollen, aber nicht, wenn sie einen Kinderwunsch haben. Umgekehrt ist dies kaum vorstellbar. Die Ansicht, dass allein eine Frau über ihren Körper entscheidet, muss in der Gesellschaft mehr Bedeutung und Aufmerksamkeit erhalten. Mutterschaft ist ein soziales Konstrukt. Dieses Konstrukt wird durch die Gesellschaft geformt, indem sie Bestimmungen aufstellt, was eine Frau in ihrer Gesellschaft beizutragen und zu erfüllen hat.

Das Phänomen „Regretting Motherhood“ zeigt auf, dass eine Neubewertung der gesellschaftlichen Forderung notwendig ist.³⁰⁹ Ebenso ist erkennbar, „dass Mutterschaft nie als Fehler erkennbar werden kann, sondern immer“³¹⁰.

Das Phänomen „Regretting Motherhood“ hat seinen Ursprung in der Geschichte der Mutterschaft. Es wird von veralteten Frauen- und Mutterbildern geprägt. Vor allem der Muttermythos beeinflusst Frauen bei ihren Überlegungen, Kinder zu kriegen. Auf die einen Frauen wirkt sich der Mythos stark aus, auf die anderen weniger. Deutlich wurde

³⁰⁶ Vgl. Mundlos (2016), S. 220

³⁰⁷ Ebd., S. 214

³⁰⁸ Vgl. Donath (2016), S. 247

³⁰⁹ Ebd., S. 249

³¹⁰ Ebd., S. 249

zudem, dass bereuende Mütter überwiegend unter den gleichen Umständen und in vergleichbaren Verhältnissen leben wie Mütter, die sich nicht als langfristig bereuend definieren. Des Weiteren bedingen gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen das Phänomen „Regretting Motherhood“. Das Gefühl der Reue wird bei vielen Frauen durch den gesellschaftlichen Druck herbeigerufen. Ein großer Teil der Gesellschaft hält an dem Muttermythos fest und setzt voraus, dass Frauen zu dem richtigen Zeitpunkt Mutter werden. Durch (unbewusste) Äußerungen, wie z.B. „Wann wollt ihr denn Kinder kriegen“, wird eine bestimmte Vorstellung vom Lebensverlauf einer Frau vermittelt. Dass der natürliche Mutterinstinkt sowie die Mutterliebe soziale Konstrukte sind, ist den meisten Menschen nicht bewusst, denn sie hinterfragen vorausgesetzte Normen nicht. Durch die angestiegenen Ansprüche an Mütter lasten nun neue und mehr Herausforderungen auf den Schultern einer Mutter. Gleichzeitig wird jedoch „Muttersein“ nicht als Job angesehen. Mütter sollen sich nicht fragen: „Was soll ich leisten?“, sondern „Was kann ich leisten?“ Ebenso hat die Familienpolitik Einfluss auf das Reuegefühl in der Mutterschaft. Viele Mütter beklagen sich über die nicht realisierbare Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dass viele Mütter nach dem Kinderkriegen nicht wieder in ihr altes Berufsleben zurückkehren können, ruft viel Unmut hervor, wodurch der Gedanke „Wenn ich jetzt kein Kind/keine Kinder hätte, würde ich jetzt viel erfolgreicher in meiner Berufskarriere sein“ verstärkt wird. Mütter möchten Arbeiten und am Arbeitsplatz als Mutter wahrgenommen und akzeptiert werden. Sie können über ihren Alltag in ihrer Mutterrolle unglücklich sein. Dies beweist womöglich, dass Frauen/Mütter genetisch und biologisch nicht fürsorglicher als Männer/Väter sind. Mutterschaft ist demnach nicht biologisch determiniert, sondern auf Grundlage gesellschaftlicher Erfordernissen sozial hergestellt.

Ausblick

Ich vermute, dass die Zahl der bereuenden Mütter, die sich outen werden, zukünftig ansteigt, da es bereits eine Dunkelziffer gibt. Vor allem durch die zwei Bücher der Soziologinnen Orna Donath und Christina Mundlos werden sich möglicherweise weitere Frauen mit Regretting Motherhood identifizieren können und den Mut haben, sich ihre Reuegefühle einzugestehen und diese öffentlich zu machen.

Des Weiteren wird es in der Zukunft weiterhin zwei Extreme der Mutterschaft geben: Der erste Pol beschreibt diejenigen Mütter, die in ihrer Mutterschaft glücklich sind und in ihrer Mutterrolle voll aufgehen.³¹¹ Der zweite Pol beschreibt diejenigen Mütter, die in

³¹¹ Vgl. Mundlos (2016), S. 161

ihrer Mutterrolle völlig unglücklich und absolut bereuend sind. Die meisten Mütter befinden sich jedoch zwischen den beiden Polen.³¹²

Ebenso sind meiner Meinung nach weiterhin politische Maßnahmen zur Inklusion von Müttern erforderlich. Vor allem die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und damit einhergehend die öffentlichen Kinderbetreuungsangebote sollten immer wieder überarbeitet und den entsprechenden Gegebenheiten von Familien, in unserem Fall aber vor allem den Gegebenheiten der Mütter, angepasst werden. Es wird immer wieder um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf diskutiert, was aber ist mit der Vereinbarkeit von Mutter und Kind?

Zudem sind folgende Fragen offen:

1. Welchen Stellenwert haben kinderlose Frauen in der Gesellschaft?
2. Ist das Phänomen „Regretting Motherhood“ ein Teil oder Resultat einer in weiten Teilen immer noch frauenfeindlichen Gesellschaft?

Hier besteht Forschungsbedarf.

Schließlich habe ich mich gefragt, ob es Anlaufstellen für bereuende Mütter gibt. Nach meinen Recherchen gibt es in der Praxis noch keine Beratungsstellen für bereuende Mütter. Hier sehe ich Handlungsbedarf, da es sich um ein gegenwärtiges und zukünftig eventuell größer werdendes soziales Problem handelt.

Letztlich ist erwähnenswert, dass im Laufe der Bearbeitung meiner Bachelorarbeit ein weiteres Buch über das Thema „Regretting Motherhood“ veröffentlicht wurde. Dies ist wohlmöglich ein Zeichen dafür, dass zukünftig mehr Bücher über das Thema der bereuenden Mutterschaft veröffentlicht werden.

Zum Weiterlesen: Göbel, Esther (2016): Die falsche Wahl: Wenn Frauen ihre Entscheidung für Kinder bereuen, Droemer Verlag, München

³¹² Vgl. Mundlos (2016), S. 162

III. Anhang

Fragebogen³¹³

Persönliche Daten

Dein Vor- und Zuname:

Dein Alter:

Das Alter deiner Kinder/ deines Kindes:

Lebst du mit dem Vater zusammen/getrennt/geschieden/alleinerziehend/leben die Kinder bei dir oder beim Vater?

Dein Wohnort und Bundesland:

Dein Beruf:

1. Wenn du mit dem heutigen Wissen und deinen jetzigen Erkenntnissen die Zeit zurückdrehen könntest, würdest du dich dann (wieder) dazu entschließen, Kinder zu bekommen?
2. Hast du mit anderen Menschen darüber gesprochen, dass dich die Mutterrolle belastet oder dass du es bereust, Mutter geworden zu sein? Wenn ja, mit wem und wie waren die Reaktionen? Wenn nein, warum nicht?
3. Seit wann weißt du selbst, dass dich die Mutterrolle unglücklich macht bzw. dass du es bereust, Mutter geworden zu sein? Gab es da eine Schlüsselsituation oder ist dir das nach und nach bewusst geworden?
4. Hast du Schuldgefühle oder ein schlechtes Gewissen wegen dieser Empfindungen?
5. Was genau belastet dich am meisten an der Mutterrolle?
6. In welchen Situationen fühlst du dich als Mutter am unwohlsten?
7. Was wäre in deinem Leben anders und besser, wenn du keine Kinder hättest?
8. Wie ist dein Verhältnis zu deinem Kind/deinen Kindern?
9. Wie viel Unterstützung bekommst du bei der Kindererziehung vom Vater, von euren Familie, vom Kindergarten etc.?
10. Was müsste sich an deiner persönlichen Situation und/oder in der Gesellschaft ändern, damit du als Mutter zufriedener wärst (wenn es solche Faktoren überhaupt gibt)?
11. Würdest du sagen, dass dein Kind/deine Kinder besonders anstrengend sind im Vergleich zu anderen oder dass deine Lebenssituation schwieriger ist als bei den meisten? Erläutere das bitte kurz.

³¹³ Vgl. Mundlos (2016), S. 80, S. 81

IV. Literaturverzeichnis

Badinter, Elisabeth (1999): Die Mutterliebe: Geschichte eines Gefühles vom 17. Jahrhundert bis heute, Piper Verl., 4. Aufl., München

Beck-Gernsheim, Elisabeth (2000): Was kommt nach der Familie?: Einblicke in neue Lebensformen, Verlag C.H. Beck, 2. Aufl., München

Beck-Gernsheim, Elisabeth (1997): Die Kinderfrage: Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit, Verlag C.H. Beck, München

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2012): Zeit für Familie : Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik : Achter Familienbericht, DCM Druck, 1. Aufl., Berlin, in:
<http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/Achter-familienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (28.07.2016, 14:43 Uhr)

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e.V. (o.J.): Übersicht über das SOEP: Leben in Deutschland, o. Verl., o. Aufl., Berlin, in:
<https://www.diw.de/deutsch/soep/26628.html#299718> (01.08.2016, 11:11 Uhr)

Donath, Orna (2016): Wenn Mütter bereuen, Knaus Verlag, 1. Aufl., München

Gschwend, Gaby (2009): Mütter ohne Liebe: vom Mythos der Mutter und seine Tabus, Huber Verl., 1. Aufl., Bern

Hungerland (2008): Vortrag für die Ringvorlesung am 4.11.2008: Familie im Wandel, o. Verl., o.O., in: https://www.hs-magdeburg.de/fileadmin/user_upload/Fachbereiche/AHW/files/ringvorlesungen/08-11-04RingvorlesungIV.pdf (25.07.2016, 14:42 Uhr)

Mundlos, Christina (2016): Wenn Mutter sein nicht glücklich macht: Das Phänomen Regretting Motherhood, mvg Verlag, 2. Aufl., München

Schütze, Yvonne (1991): Die gute Mutter: zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“, Kleine Verl., 2. Aufl., Bielefeld

World Vision Institut für Forschung und Innovation (2010): Die 2. World Vision Kinderstudie 2010: Warum diese Studie?, Fischer Taschenbuch-Verl., o. Aufl., Friedrichsdorf, in: <http://www.worldvision-institut.de/kinderstudien-kinderstudie-2010.php> (01.08.2016, 11:18 Uhr)

V. Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich,

Name: Altmann	Vorname: Lisa
Geb.: 26.07.1992	Matr.nr.: 20132459
Studiengang: Angewandte Kindheitswissenschaften	Modul: Bachelorarbeit

an Eides statt, dass ich die vorliegende, an diese Erklärung angefügte Bachelorarbeit

„Regretting Motherhood – Ursachen und Bedingungen
eines gesellschaftlichen Phänomens“

selbst angefertigt und alle benutzten Hilfsmittel in der Arbeit angegeben habe.

Ich habe die beigefügte Arbeit noch nicht zum Erwerb eines anderen Leistungsnachweises eingereicht.

Buxtehude, den

Unterschrift